



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenkundige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Peery.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

1. Unsere nächste politische Aufgabe zur Rettung des Vaterlands . . . 4185
2. Die Staatsvolkschule führt zur Staatseinheit 4187
3. Der Entwurf zur neuen Lehrerbildung in Österreich 4189
4. Nur ein Kistel 4190
5. Sigmund Freiherr von Herberstein 4191
6. Ein Buch aus dem Leben . . . 4197
7. Eine interessante Statistik . . . 4198
8. Die Zukunft der österreichischen Volksschule 4199

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

b) Blätter für den Abteilungsunterricht.

9. Brief an Se. Erz., den k. k. Minister für Kultus und Unterricht Dr. G. R. v. Madenski-Porey 4201
10. Lesefrüchte 4203
11. Über das Seelenleben des Säuglings 4204
12. Zuruß 4205
13. Zur Gesetzesvorlage, betreffend den Handarbeitsunterricht . . . 4206
14. Sprachfehler in der Schule und ihre Heilung 4208
15. Gedanken beim Dienstantritte an der Bürgerschule 4210
16. Des Lehrers Takt und Schliff 4212
17. Brieffasten 4212
18. Durch den Russensturm . . . 4214
19. Polack-Ecke 4215
20. Die Auflösung des Weltkrieges 4216

Monatlich 1 Heft. Ausgabestelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Wien.
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 B., 6 F.).

Druck von Josef Pavlicek in Gottschee (Krain).

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths
Kohinoor
. . . Zeichenstifte
Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth
WIEN IX. Budweis in Böhmen.

L. & C. Hardtmuths
Farbstifte . . .
. . . Pastellstifte
Färbige Kreiden

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.



Grösstes Uhren-, Gold- und
optisches Warenversandhaus

Max Eckstein

Wien I,

Wildpretmarkt Nr. 5.

K. k. beeideter Sachverständiger.

Lieferung an alle P. T. Lehrer
und Lehrerinnen in bequemen
Teilzahlungen.

Verlangen Sie illustrierte Preis-
liste gratis und franko.



Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schul-
tafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit
dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.
Probesendung: 100 Stück K 2.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,
Waidhofen a. d. Ybbs.



Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Urinöl

zur Geruchloshaltung u.
Desinfektion v. Pisssoirs,

Kermit

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motore, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.

Schule und Vaterland

Beitschrift für bodenkständige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich.

Bezugsgebühr einchl. der
„Blätter“ 6 K (6 R, 7 f)
jährl. Einzelnummer 60 h
(80 Pf, 70 ct).
Postsparf. Nr. 58.213.

Geleitet
von
Dr. Rudolf Feerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Wien 8.
Pfellgasse 46“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Wien 7, Kaiserstraße 76. — „Schule und Vaterland“ kann gesondert nicht bezogen werden.

Unsere nächste politische Aufgabe zur Rettung des Vaterlands.

Die Kurzsichtigkeit des Schulbürokratismus einerseits und die Gleichgültigkeit vieler Berufsgenossen andererseits sind schuld daran, daß ein großer Teil der Lehrerschaft den politischen Vorgängen fernsteht oder von ihnen nur mit einer bestimmten Welle getroffen wird. Solcherart kann es uns nicht wundernehmen, daß unserem Stande der in die Tiefen wirkende politische Sinn vielfach abgeht, so daß uns die Führerrolle, die auf dem flachen Lande vornehmlich dem Volkserzieher zufallen sollte, entwunden wurde und unsere Standesforderungen lediglich als „Bitten“ auf den Plan treten konnten, weil ihnen die Rückendeckung fehlte, die sie als das, was sie sein müssen, „Forderungen“ nämlich, erscheinen ließ. — Es ist in so entscheidungsvollen Tagen müßig, über Versäumtes zu zeteren und von der Lehrerbildungsanstalt an, wo Geschichtsunterricht und Lehrerbildung so erschrecklich schülermäßig betrieben wurden und werden, bis zur Auswirkung in eine Gemeinde Kritik zu üben; wohl aber ist es geboten, in Eile alles zusammenzuraffen und zu rüsten, so weit es durch die Umstände ermöglicht wird, um die Lehrerschaft für den Kampf gegen die vollständige Zerwühlung des Vaterlandes zu mobilisieren. Das sei nämlich schlangweg herausgesagt: Wenn der deutsche Klerus nicht allsogleich für die Sache den Eifer aufbringt, den der slawische gegen sie an den Tag legt, würde unsere ganze Hoffnung, soweit die große Masse des Volkes in Betracht kommt, fast ausschließlich auf die staatsstreue Lehrerschaft gestellt sein. Es ist nicht nötig, den Gegenstand an sich näher zu beleuchten, der für die nachfolgenden Erörterungen in Sicht gestellt werden soll — die Tageszeitungen führen ihn zur Genüge vor —, sondern es erübrigt bloß, die Mittel auszuheben, die der staatszerfetzenden Strömung entgegenzuwirken vermögen. —

Ich bin ein Feind der handwerksmäßigen pädagogischen Routine, die nur die Technik lobt, ohne den Sinn zu wägen, der in ihr steckt; daher muß ich auch im vorliegenden Falle vorerst die Sache gliedern, ehe ich die Behandlungsweise empfehle. — 1.) Was bezweckt der Feind mit der politischen Wühlarbeit, von der uns täglich berichtet wird? Den restlosen Zerfall der Habsburger-Monarchie! — 2.) Warum? Weil es ihm darum zu tun ist, damit Deutschland zu schwächen, d. h. den lästigen Konkurrenten auf dem Weltmarkte für alle Zeiten unschädlich, bezw. handelsunfähig, zu machen! — 3.) Welche Mittel verwendet er für seine Zwecke? Die Verhetzung der Völker Österreich-Ungarns unter der

Vorspiegelung ihrer unumschränkten Autonomierechte in der Form von vollständig losgelösten Staatswesen! — 4.) Welche Folgen würden sich für das Vaterland ergeben, falls es dem Feind gelänge, seine Absichten in Gänze zu erreichen? Oesterreich-Ungarn zerfiel in ein Staatenkonglomerat ohne inneren Halt, verlöre jedweden Einfluß im Weltmarktverkehre, fänke zu einem Kleinstaatengebilde, wie es der Balkan ist, herab, wäre daher der Tummelplatz von Kämpfen, wirtschaftlich in die Abhängigkeit von den Westmächten gedrängt, in allem dem Ruin geweiht. Das Ganze versänke und mit ihm jeder Teil. Die heute Königskronen und Patriarchenhüte feilbieten, meinen es weder ehrlich mit den „Völkerrechten“ noch mit den Persönlichkeiten, die zurzeit in ihren Diensten an dem Abbau des Staates tätig sind; ihnen schwebt der *Sacro egoismo* (der Eigennutz) vor, die unbeschränkte Macht im Getriebe auf dem Erdball. — Das sind die Grundpfeiler der feindlichen Pläne. Die Art der Durchführung ist mit einem Geschick angelegt, daß dagegen ein Cäsar, da er gegen Gallien zog, als Stümper erscheint, wiewohl sein Geist die Entente erfüllt und führt. Und der plumpe Germane platscht hinein wie sintemalen und der Slawe läßt sich was vorgaukeln wie die Jahrhunderte herauf der Türke, da welsche List ihn an die Donau rief, das deutsche Kaisertum zu stürzen. Der Leser merkt, es spiegelt sich Längstbagesewesens im Geschehen der Zeit. —

So ist die Feindespropaganda, die heute unser gesellschaftliches Leben durchsetzt und den Staat in seinen Grundfesten erschüttert, entstanden; sie wüthet gegen das Bestehende derart, daß selbst die Treuesten und Stärksten von ihr ergriffen werden und daß viele derer, die die dräuende Gefahr in ihrem vollen Ernste erkennen, ausrufen: „Zu spät; das Vaterland ist verloren!“ — Ich gehöre zwar nicht zu ihnen, erhoffe mir jedoch eine Rettung nur in dem Falle, wenn man ohne Zögern eingreift und da vor allem die Lehrerschaft ins Gefecht stellt. Es wird über kurz oder lang zu Friedenserörterungen kommen, entweder mit dem versöhnenden Wort oder mit dem blutigen Stahl; die Friedensbedingungen werden vielfach von der Volksstimmung getragen werden, das ist ausgemacht, denn den Krieg führen die Völker — und da die Diplomaten längst ihre Schwäche erwiesen haben (sonst könnte das Ringen nicht so lange dauern), so werden die Völker sprechen; wer also zu rechter Zeit die Trommel rührt, hat die Nachläufer, hat das Wort, hat den Entscheid. Das ist eine logische Folge, an der kein Klarsiehender etwas ändern kann. Was ergibt sich daraus? Doch nur dies: Den fortschreitenden Zersezungsprozeß aufzuhalten und das Wachstum von Giftpflanzen, für die der Westwind den Samen herüberträgt, zu hemmen. Beides kann bloß erzielt werden, wenn man die Masse des Volkes erfäßt, ehe sie vom gefährlichen Saft durchsetzt ist. Das englische Getränk schmeckt süß; es betäubt selbst den, der sonst als Zecher tapfer war. —

Wenn es nun die rechte Stimmung im Volke gilt, so gilt es auch, hiefür die rechten Kräfte zu lösen. Wir kehren mit dieser Forderung zu den zwei Ständen: Geistlichkeit und Lehrerschaft zurück. Ich stelle mit Bedacht den Klerus voran; denn wo es sich darum handelt, die Herzen zu wenden, da ist das Wort von der Kanzel der Zeiger. Ja, hätten wir nichts als die Überzeugung zu läutern, bezw. zu bringen, so könnte der Lehrer das Werk allein verrichten. Aber weil eben der Feind sich an die Priester wandte und viele von ihnen nunmehr unter seinen Fahnen ihren mächtigen Einfluß aufbieten und dieser Einfluß so augenscheinlich von Erfolgen begleitet ist, muß ich in erster Linie die staatsstreue Geistlichkeit aufrufen. Wenn sie doch den Ernst des Augenblickes erkennen und sogleich mit der Kraftentfaltung eintreten wollte wie die, die der Feind im Solde hat! Aber ich verzage fast, wiewohl ich auf meinen Fahrten auch im Talar tatkrohe Vaterlandsapostel getroffen habe, — weil der deutsche Priester zwar sein Volk liebt, aber bislang dem nationalen Kampfe vielfach ferngestanden ist, also wohl kaum

über Nacht Geschmeide und Schwert aus der Waffenkammer holen wird. — Also muß ich auf den zweiten Stand, der draußen im Dorfe die Gemüter lenkt, verweisen; ihm ist der Kampf eigen, er kann, wenn ihn das Vaterland ruft und rüstet, schon in der nächsten Stunde in die Feuerlinie eingereicht werden. —

Wenn ihn das Vaterland rüstet! Was gehört hiezu? Zunächst die Begier zu fechten, dann die Kraft, zuguterletzt der Blick in die Erfolge des Sieges hinein! Macht Euch die Lehrer zu **Freunden**, damit sie mit Lust die Wehr erfassen; gebt ihnen **Brot**, auf daß sich ihre Sehnen stählen; versprecht ihnen mit Wort und Handschlag die **staatliche Anstellung** im neuen Östereich, und sie werden für den Staat ihr Alles einsetzen! Aber bald, meine Herren, **bald**, sonst könnte es geschehen (Anzeichen deuten darauf), daß die Kraft, die heute für die Erhaltung ausschlaggebend wirkt, morgen latent ist oder als Kontrakomponente fühlbar wird! —

Dr. Feerz.

Die Staatsvolkschule führt zur Staatseinheit.

Vor mir liegen zwei Schriften. Die eine stammt aus dem Jahre 1875 und betitelt sich „Beiträge zu unserm Schul- und Erziehungswesen“; als Verfasser ist ein „Vaterlandsfreund“ genannt. Die andere heißt „Österreichs Schule und Staat“, ist 1918 erschienen und nennt als Verfasser den k. k. Professor Josef Langhammer in Prag. Die Hefte weisen einen Altersunterschied von 43 Jahren auf, erzeugen jedoch, in einem Zuge gelesen, den Eindruck, als würden, den Gedankenzug betrachtet, beide gestern ausgegeben worden sein. Einige Proben werden dies dartun. —

Einzeln betrachtet, ist die erstgenannte Schrift als eine bis auf das letzte Wort eingetroffene Prophezeiung anzusehen und ebendeshalb zeitgemäß; sie mutet uns wie ein Orakel an und, gleichsam in dämonische Schleier gehüllt, steht die nackte Wirklichkeit, das verkündete grausame Geschehnis, dessen Augenzeugen wir sind, vor uns. Nun wird uns erst in ganzer Klarheit bewußt, welche Sünden die begangen haben, die bisnun das Staatsruder lenkten, und mit welcher Leichtfertigkeit noch heute trotz der furchtbaren Lehren die Dinge gewogen werden. — Was der „Vaterlandsfreund“ untrüglich voraussagt, belegt Prof. Langhammer in seiner mit außerordentlichem Fleiße zusammengestellten Arbeit mit stahlharten Daten — als nun leider eingetroffene Befürchtung unter Ausblicken in die Zukunft unseres Vaterlandes. Man fragt sich: Wenn aus zwingender Logik geschöpfte Voraussetzungen nicht den Sinn der Führenden zu ändern vermochten, werden es auch die unumstößlichen Daten nicht zuwegebringen können?! *Vederemo!* — In der Form ist die Schrift des „Vaterlandsfreundes“ eine ansprechende, zwanglose Darstellung (Verlag R. Prochaska in Teschen; Preis etwa 1 K), die Prof. Langhammers (Verlag Haase in Prag; Preis K 1'60), eine strengfachliche Anhäufung von statistischem Material jüngsten Datums als Grundlage für Tendenzen, wie sie einleitend kennzeichnend sind. Langhammers Ausführungen lesen sich schwer, sie verzichten auf rhetorische Wirkung, man muß sie mit Mühe und Aufmerksamkeit verfolgen; das Opfer an Zeit und Mühe, das gebracht werden mußte, die festgefügte Basis zu bieten, verdient denn auch die volle Hingabe seitens des Lesers. Der Stil, die Zwischenschaltungen, die Sprache der Gedankenstriche und Punktreihen: dies und anderes ist von der gangbaren Darstellung abweichend, muß darum, wenn es anfangs auch nicht schmeckt, genossen werden. Der Lehrer der Geschichte des Unterrichtes in der Erziehung kann aus der Schrift Langhammers ein gut Stück Pragmatik entnehmen. Nachdem ich die beiden Autoren vorgeschührt habe, lasse ich sie im freien Wechsel selber sprechen.¹ —

¹ Der Schrift aus dem Jahre 1875 wird hiebei ein breiterer Raum gewährt, weil sie wahrscheinlich bereits vergriffen ist, wogegen das Heft Langhammers ohneweiters bezogen werden kann. —

Der V. (Kürzung für „Vaterlandsfreund“) bringt gleich auf S. 1 einen zutreffenden Allgemeinatz:

Ähnlich wie dem einzelnen Menschen ergeht es den Staaten. Ein gesunder, kräftig entwickelter Staat wird eine Erschütterung, eine erhaltene Wunde leicht verschmerzen und in kurzer Zeit wird nichts mehr wahrnehmbar sein, was auf eine eben überstandene Krise hindeuten könnte; ein kranker, in sich zerfallener Staatskörper aber wird bei der geringsten Veranlassung in seinem Innern tief erschüttert werden, wiederkehrende Zuckungen werden das innere Leben kennzeichnen, und ist der Organismus schon seit langem angegriffen, kann auch die helfende Hand die Verbreitung eines Krebsübels nicht mehr bewältigen, dann ist dessen baldiges Ende unvermeidlich.

Wie nun unser Staatskörper zurzeit beschaffen ist, weiß jeder, in Zahlen kann er es aus Langhammers Schrift entnehmen. „Der Organismus ist schon seit langem angegriffen.“ Darüber geben wir uns keiner Täuschung hin! Es handelt sich nun bloß darum, ob wir noch rechtzeitig das Gift beseitigen und den Heilungsprozeß einleiten oder ob wir der fortschreitenden Zersetzung mit verschränkten Armen zusehen und den kranken Organismus aufgeben. Zuweilen will es scheinen, als träte letzteres zu, denn sonst könnten die Ärzte des Staates gegen Erscheinungen, die den Zerfall andeuten, nicht so gleichgültig sein, wie es in der Tat der Fall ist. —

In die Einzeldurchführung seines Gedankens übergehend, formuliert der V. nachstehenden fundamentalen Satz:

Wir dürfen nicht blind dem sprichwörtlichen Glücke Österreichs vertrauen, sondern müssen zur Erhaltung unserer Macht gegenüber manchen auf unsere Schwächung abzielenden Segnern auf der äußersten Hut sein, die unsere wunden Punkte mit Sorgfalt ausforschen und solche selbst künstlich zu erzeugen oder zu fördern suchen. Als ein derartiger wunder Punkt wurde unser Schulwesen erkannt.

Prof. Langhammer weist an der Hand von Daten nach (Vgl. S. 3 u. f.), wie geradezu systematisch das Zerstörungswerk des Staates durch die Zermühlung des Schulwesens betrieben und wie die nichtdeutsche Schule wohl „fremdstaatlichen Einheitszwecken“, aber nicht den eigenen, vaterländischen dienstbar gemacht wurde. —

Weiter lesen wir in der Abhandlung des V. auf S. 4:

Es ist klar, daß wir uns mit den gegenwärtigen Schuleinrichtungen auf einem falschen Wege befinden und die danach erzogene Jugend nicht jene Eigenschaften erlangen kann, welche ein Staat von seinen Unterthanen in erster Linie fordern muß, um seine Machtstellung zu sichern.

Dieser falsche Weg wurde sturpellos beschritten und bis zum heutigen Tage eingehalten. Wenn ich nun verrate, daß der V. aus dem Jahre 1875 (1) seine Ausführungen zunächst in den „Österr.-ungar. Militärischen Blättern“ veröffentlichte, so muß man sich an den Kopf greifen, wie man in den Kreisen, denen der Ruf vor allem galt, der Entwicklung untätig zusehen konnte. Ja, es ist dies vielleicht angesichts der Meinung, ein großer Krieg sei nicht mehr zu befürchten, noch eher verständlich als die Saumseligkeit, mit der man jetzt, da traurige Tatsachen die Befürchtungen unseres Propheten leibergottes rechtfertigen, die Frage der Staatsschule behandelt oder in Kreisen, die man sonst zu den vaterlandstreuen zählt und die sich selbst immer als überpatriotisch bezeichnen, bekämpft. Ich komme, wenn ich derartiges, was einem, der das Vaterland im Herzen trägt, geradezu als Selbstmord der Idee dünkt, immer wieder auf den Ausspruch eines Hochstehenden zurück: „Uns ist halt nicht zu helfen!“ —

Prof. Langhammer drängt die „Idee“ in einen blindigen Satz:

„Einheit des Staates fordert Einheit der Schule, wie die Wirkung die Ursache fordert — naturgesetzlich. **Einheit des Staates fordert Einheit seiner Schule**“ — ist also ein Naturgesetz, also ein bedingungsloses Staatsgrundgesetz, mit dem kein wie immer getriebener Schwacher möglich ist, ohne das Herz des Staatswesens schwach, siech, tot zu machen.“ (S. 12.)

An diesem Grundprinzip ist nicht zu rühren! Durch die ganze Geschichte hindurch zeigt es sich, daß die gleichgerichtete Geistes- und Gesinnungsbildung des Volkes die sicherste Wehr des Staates bedeutet. Wer führt denn die Waffe, wer hält daheim durch? Doch nur der auf den gleichen Pol gerichtete Gedanke!

(Fortsetzung folgt.)

Der Entwurf zur neuen Lehrerbildung in Oesterreich.

(Kritische Beleuchtung.)

2.

Zur **Einzelbetrachtung** übergehend, schicke ich voraus, daß mir als Grundlage der nachstehenden Erörterungen die „Abänderungsvorschläge zur Regierungsvorlage, betreffend die Lehrerbildung und die Befähigung zum Lehramte an Volksschulen,“ wie sie der Reichsverein österr. Lehrerbildner aufgestellt hat, dienen. —

Dem § 2 der Regierungsvorlage fügt genannter Verein den Zusatz an: „Die Lehrerbildungsanstalt ist eine dem Obergymnasium gleichwertige mittlere Anstalt mit gleichem Berechtigungsweesen.“ — So sehr ich den praktischen Zweck unter dem Gesichtswinkel der gegenwärtigen Verhältnisse anerkenne, so muß ich doch eine derart präzisirte Graduierung als sehr bedenklich erklären. In der Öffentlichkeit wurde unsere Heranbildung und damit unsere Stellung in der Gesellschaft zwar nicht sehr hoch eingeschätzt, allein im allgemeinen doch über die des Oktavaners gestellt oder ihr mindestens gleichgehalten. Nun wird es klipp und klar gesagt und dazu sogar als erstrebenswert erachtet, im Bildungswerte dem 18 jährigen Studenten gleich zu sein. Ein derartiges Einbekenntnis halte ich für sehr bedenklich; wir werden mit einemmale in die Sphäre der Halbbildung gedrückt. Ragt indes die Bildungsdauer auch bloß um einige Semester (Päd. Kurs mit zwei Semestern!) über, die Mittelschule hinaus, so find wir schon was und gelten was, abgesehen davon, daß sachlich jedes Ablenken von der Forderung „Volle Mittelschule als Vorstufe,“ eine durchgreifende Lehrerbildung niemals erhoffen läßt. Man sehe doch einmal ein, daß sich erst dann eine halbwegs ausgereifte psychologisch-logische und methodische Schulung und die erforderliche geistige Elastizität, die ein verständiges Hineinfühlen in die jeweiligen Verhältnisse verbürgt, erwarten läßt, wenn die allgemeine Grundlage mindestens die ist, die man bei allen Gebildeten Ständen ohne Unterschied (Post, Bahn, usw.) fordert: die absolvierte Mittelschule. Dieses Mackeln und Packeln um ein ungeklärtes Schemal! Ich halte es mit Lorenz: „Die beste Methode ist ein tüchtiges Wissen.“ Da ich den Stundenbilder- und Rezensions- und Präparations-schnick-schnack als Passiver und Aktiver zur Genüge mitgemacht habe, muß ich offen einbekennen, daß mir nichts so erträgnisarm und zuweilen als theatralische Spielerei vorkam als all die methodischen Mätzchen, an denen sich unsere Bildungsanstalten vergnügten und noch vielfach vergnügen. Mir und anderen kam es in methodischer Hinsicht wie Tau ins Schaffen geträufelt, als ich mir einmal durch das Studium für die Bürgerschullehrerprüfung eine tüchtige sachliche Basis geschaffen hatte. Nun sah das methodische Auge in die Tiefe und wirkte richtunggebend auf die methodische Hand. Was wir mit Hospitationen und Präparationen und Probelectionen erreichten, war lediglich ein handwerksmäßiges Nachäffen ohne führenden Sinn, ohne Anpassung an die Wirklichkeit. Schade um die kostbare Zeit, die damit vertribelt wurde! Schafft einmal ein abgeschlossenes Wissen und ihr werdet das, was man Lehrgeschick nennt, über die natürliche Begabung hinaus, die vor allem ins Gewicht fällt, weshalb ich schon vor Jahren nach dieser Richtung hin ein „Attest“ in Antrag brachte, das erforderliche Umwandauf in zwei Semestern beigegeben haben! —

Die These „Volle Mittelschule als Vorstufe!“ ist grundlegend; sie scheidet mich und alle, die der Halbheit abhold sind (es ist gottlob die Mehrheit!), a priori von den Verfassern des in Rede stehenden Entwurfes. —

Zum § 3: „Jede Lehrerbildungsanstalt besteht aus mindestens sechs Jahrgängen.“ (Die Regierung schlägt „mindestens“ fünf Jahrgänge vor.) — Wozu dieses Feilschen und das unbestimmte Maß?! Wenn schon die Regierung wieder einmal alle Tore offen läßt, um den politischen Parteien das Aus- und Eingehen in unserem Heim zu gewähren und dem Rückschritt gegebenenfalls einen Dienst zu erweisen, so sollten doch die freien Standesvertreter eine so vage Umgrenzung nicht propagieren! Entweder — oder! Ein würdiges Gegenstück hiezu

ist der Passus: „Zur Einführung in die Landschu' verhältnisse sind — wo nötig — niedrigerorganisierte Volksschulen der Umgebung heranzuziehen.“ Was soll das heißen: „Wo nötig?“ Nützig ist die Heranziehung überall, selbst dort, wo in die Anstalt eine Einklassige Übungsschule eingegliedert ist, weil ja die naturwüchsigte Umgebungsschule unter allen Umständen der Wirklichkeit näher ist als die Treibhauschule im Seminar. Oder will man die Bildungsanstalten scheiden, a) in solche für Stadtlehrer, b) in solche für Landlehrer?! Damit wären wir ja dann bald wieder in der Vormärz; die Kollegen von der Schule im Dorfe draußen würden dagegen energisch Stellung nehmen, als Lehrer niederer Kategorie zu gelten, abgesehen davon, daß man zuerst einmal zum Volklehrer herangebildet sein muß, ehe man ein rechter Lehrer der Landschule werden kann. Ich lasse jedoch den Passus gelten, wann statt des Einschubes — „wo nötig“ — gesetzt wird: — „wo nur irgendwie möglich“ —.

„Vorbereitungsclassen“ bleiben immer bloß Lückenbüßer, Hinüberreiter, Posten für Leute, die ein *refugium peccatorum* auffuchen. Weg mit ihnen; sie steuern der Halbheit zu und schädigen unser Standesansehn! —

Aus dem § 4 des Regierungsentwurfes: „Die geistige Eignung wird durch eine strenge Aufnahmsprüfung festgestellt. — „Doß i net loch'!“ (Man gestatte mir den wienerischen Ausruf unter lebhaftem Zusammenschlagen der Hände über dem Kopfe!) Von einer strengen Aufnahmsprüfung war wohl auch bisnun immer die Rede. Doch wie sah dieses Rigorosum aus! Du liebe Einfalt! Drunten an der Anstalt meldeten sich (ich denke an die männliche Anstalt) 35 Bewerber; von broben kam die Mahnung, wenn tunlich, 40 aufzunehmen, damit der Lehrermangel gedeckt werde. Wie sah es da mit der strengen Prüfung aus! Mehr denn die Hälfte der Prüflinge entsprach nicht den mildesten Anforderungen, schlüpfte aber dennoch durchs Pförtlein, weil man die Jahrgänge füllen mußte. Und da will man für eine Zeit, da so viele Umstände (sie sind im Einleitenaufsatz auf S. 4159 unseres Blattes angeführt) den Zulauf noch verringern werden, von einer strengen Prüfung sprechen! Gille Worte. — Wenn wir eine tüchtige Besoldung der Lehrer als Vorbedingung jedweder Reform ansprechen, dann können wir die Mittelschule als Vorstufe aufstellen und wir bringen Leute genug ins Haus, u. zw. Leute, die nicht erst unter kläglichem Pardon Einlaß finden, sondern ein regelrechtes Gebildetenstudium hinter sich haben.

Sehr modern ist die Bestimmung, die sich auf die Charakteristik des Aufnahmewerbers durch den Lehrkörper der zuletzt besuchten Anstalt und auf Begabung für den Lehrberuf bezieht. Sie gereicht dem Regierungsentwurfe zur Ehre und zeugt von dem Streben nach höheren Zielen. Ich bin der Ansicht, daß der *spiritus rector* es nicht bei diesem Blicklicht hätte bewenden lassen, sondern sich voll ausgewirkt, ja mit seinen Anträgen in unser Programm gefügt haben würde, wenn ihm nicht die leidige Geldfrage immer wieder das *Non possumus!* unerbittlich entgegenhielte. —

(Wird fortgesetzt.)

Nur ein Kistel . . .

Ich hatt ein Kistel fortgeschickt
 Meinem lieben Manne ins Feld.
 Hatt' es mit Liebe und Wurst gespickt
 Und Grüßen und Zuckerln und Geld.
 Ach Gott, wie mir das Herz geklopft,
 Als ich das alles neingestopft!

Ich trug's zum Postamt selber hin
 Schrieb die Adresse genau.
 „Was ist denn in dem Kistel drin,
 Meine liebe, junge Frau?“ —
 Ach Gott, wie mir da 's Herz geklopft,
 Wußt nicht, was ich hineingestopft! — —

Heut kam das Kistel wieder z'rück,
 Es war genau so schwer.
 Unangerührt lag Stück für Stück,
 Im Feindesland liegt — er;
 Liegt er, dem nicht mehr 's Herze schlägt,
 Der nicht mehr nach Gruß und Gabe fragt — —

Josef Rößler.

Sigmund Freiherr von Herberstein, der wissenschaftliche Entdecker Rußlands.

Von Albin Freiherrn zu Teuffenbach, General der Infanterie d. R.

(Schluß.)

Zwischen Kaiser Maximilian und dem König Sigismund I. von Polen walteten wegen Ungarn gewisse Spannungen, die eine Annäherung des Kaisers an Rußland veranlaßten. Diese Spannung wurde jedoch durch deren und des Königs Wladislau II. von Ungarn und Böhmen Zusammenkunft im Jahre 1515 geschlichtet. Der Kaiser strebte nun eine Heirat für seine Enkelin, die Prinzessin Bona, Tochter des Herzogs Galeazzo Sforza von Mailand, mit König Sigismund an. Die Förderung dieser Absicht glaubte er am sichersten durch eine Gesandtschaft an König Sigismund zu erreichen. Nachdem die Schwierigkeit der Wahl



des Führers derselben bewältigt war, wurde Herberstein dafür erkürt. Die Reise mit Gefolge führte Ende 1515 über Krakau nach Wilna, dem vorübergehenden Aufenthaltsort des Königs Sigismund. Sein Empfang bei ihm war ein ausgezeichneter, der Erfolg nach wenigen Tagen soweit gefördert, daß diese Heirat in Aussicht genommen und bald auch vollzogen wurde. So wurde es Herberstein rasch möglich, den weitem Auftrag des Kaisers, die Reise zum Großfürsten Wassilij Iwanowitsch, Herrscher aller Ressen, fortzusetzen, um denselben zu einer günstigeren Haltung gegen Polen zu veranlassen. Auf der sehr schwierigen Fahrt dahin inmitten des strengen Winters wurde er von den Bevollmächtigten des Großfürsten ehrfurchtsvoll begrüßt, am 18. April 1517 endlich in Moskau eingetroffen, geleitete ihn ein großes russisches Gefolge in seine fürstliche Wohnung und er hatte schon

drei Tage nachher die erste sehr zeremoniöse Audienz, der längere Unterhandlungen über die Herbeiführung friedlicherer Zustände mit Polen folgten. Es gab deshalb noch ernste Schwierigkeiten zu überwinden, weil König Sigismund zu der vom Großfürsten begehrten Sendung einer besondern polnischen Gesandtschaft an ihn sich erst nach längerem Zögern dazu entschloß, die aber so wenig wie Herberstein etwas erreichte, weil der König von seinem Mißtrauen gegen Rußland nicht abzubringen war.

Nach fast sechsmonatlichem Aufenthalte, den Herberstein zu eifrigen Studien über Land und Leute bestens verwertete, erbat er sich seine Abfertigung, die ihm in feierlicher Audienz am 21. November 1517 gewährt wurde. Vom Großfürsten reich beschenkt, durch sein besonderes Wohlwollen während seines ganzen wechselvollen Aufenthalts hervorragend begnadet und seiner guten Beziehungen zum Deutschen Reiche und zu Österreich sicher, trat er schon am nächsten Tage die Rückreise über Smolensk an, hielt bei dem Schlosse Trocka des Woywoden Radzivil, besichtigte in dessen Tiergarten den noch als eine europäische Seltenheit gezüchteten Ur (Bos primigenius), dessen Dasein viel umstritten wurde, und kam nach gefährlichen Abenteuern endlich am 12. März 1518 in Innsbruck an. Der Kaiser nahm seinen Bericht mit großem Wohlgefallen an und hörte seine Schilderungen über Rußland an Abenden „über die gewöhnliche Zeit zu, hinzt (bis) der Schloff mit gewalt kham“. Man kann sich bei dem wißbegierigen, für alles Neue empfänglichen Kaiser denken, wie sehr ihm diese wahrheitsgetreuen Erzählungen fesselten, die den berühmten Kardinal und Salzburger Erzbischof Lang von Wellenburg zu der Bitte veranlaßten, denselben auch beiwohnen zu dürfen, die ihm natürlich gerne gewährt wurde und ihn zur Erklärung an Herberstein bewogen, „ihr habt einen gnädigen Kaiser; ich wil euch Wege und Mittel anzeigen, damit ihr in solcher Gnade bleiben und mehrere erlangen möget“.

Nach mehreren kürzeren Sendungen zu dem in Wels erkrankten Kaiser berufen, der dort nach kurzem Leiden am 12. Jänner 1519 seinen großen Geist nach einem vielbewegten rastlosen Leben und Streben aufgab. Herberstein sagt „am 16. January hab ich Gott weiß mit beschwertem leib, aber vil mit beschwerlichem und bekümmerlichem hertzen und gemuet, den frummen Khayser auff meinen achseln geholffen in die Khirchen zu tragen, der Seel der Allmechtige barmhertzig sein wölle“. Die Leichenfeier dieses um das Deutsche Reich durch Schaffung des Landfriedens und durch weise Reichsgesetze, sowie Aufstellung einer ständigen bewaffneten Macht und Verbesserung des Geschützwesens hochverdienten ritterlichsten Kaisers gestaltete sich großartig, denn aus allen Teilen Deutschlands und den eigenen Ländern waren Vertreter dazu erschienen.

Durch den Tod des Kaisers ergaben sich für ganz Europa, besonders für die österreichischen Länder, die er 1495 zum ersten Male schriftlich als „Haus Österreich“ bezeichnete, bedeutende Änderungen. König Franz I. von Frankreich trat als ernster Bewerber um die römisch-deutsche Königskrone in die Schranken, die Wahl der Kurfürsten fiel aber auf den Habsburger Carl, der als Carl V. den Thron nach seinem Großvater bestieg, der auch mit seinem jüngeren Bruder Erzherzog Ferdinand in das Erbe des ganzen österreichischen Hauses eintrat. Die einzelnen Erbländer entsandten ständische Abgeordnete zur Erbhuldigung an diese beiden Fürsten nach Spanien. Steiermark wählte als Landesvertreter Sigmund Herberstein und Hans Hofmann von Grünbüchl, beide bereits in hohem allgemeinen Ansehen stehend.

In Villach vereinigten sich die Vertreter der verschiedenen Erbländer und am 25. Juni 1519 wurde die beschwerliche Reise durch Italien angetreten. Herberstein errang durch seine bereits reiche Erfahrung, seine großen Sprachkenntnisse und rednerische Gewandtheit, wie nicht minder durch seine vornehme äußere Erscheinung bald die führende Stellung unter den Abgeordneten und vertrat sie bei den Empfängen beim venezianischen Dogen Loredano, beim Papste Leo X. und bei den Vertretern des Vizekönigs Cordova von Neapel, unter denen sich der berühmte Marchese Pescara, der an dem Siege bei Pavia 1525 über den dabei gefangen genommenen König Franz I. nächst dem Vater der Landsknechte Georg von Frundsberg aus altem tirolischen Adel, hervorragenden Anteil hatte. Diese Empfänge und jenen in größeren italienischen Städten erfolgten in für diese ständischen Abordnungen überaus ehrender Weise und wurden auch von Geschenken begleitet, und für sie große Festlichkeiten veranstaltet. Am 1. September schifften sie sich in Neapel zur Überfahrt nach Barcellona ein, an der sardinischen Küste bestanden sie einen sehr gefährlichen Sturm und der Rest der Reise bis zu der am 3. November endlich erfolgten Landung in Barcellona brachte durch stürmisches Wetter noch viele Störungen. Nach Verständigung des Kaisers

Carl, der in Molino del Rè sich aufhielt, wurde die Audienz für den 6. November festgesetzt, bei welcher der niederösterreichische Doktor Siebenbürger die vom Kaiser nicht sehr gnädig aufgenommene langatmige Ansprache hielt. Bei der zweiten Audienz wurde Herberstein als Redner erwählt und der Kaiser erwiderte dessen kurze Rede in deutscher Sprache und zeigte sich ihm während der noch dauernden Anwesenheit der Abgeordneten ganz besonders gewogen. Am 19. Dezember wurde die Heimreise über Nordspanien, Südfrankreich, Piemont, Mailand, Brescia, Friaul gewählt und Villach am 4. Februar erreicht, womit die lange, an Wechselfällen reiche Gesandtschaft ihren Abschluß fand und die Steiermark allen Grund hatte, auf ihre Abgeordneten stolz zu sein und besonders in Herberstein einen trefflichen Vertreter bei den kaiserlichen Brüdern zu besitzen, die ihn zu fortlaufenden gesandtschaftlichen und ständischen Verrichtungen gebrauchten, so daß der einst sehr gepriesene Dichter (Barde) Denis von ihm sagte „daß nicht bald ein Mensch bei lebendigem Leibe so mannigfaltig in Schriften gefeiert worden wäre, wie er“.

Der Raum für diesen Aufsatz gestattet es nicht, alle die kleinern Reisen Herbersteins nach Schwaben, in die Niederlande, nach Nürnberg, Württemberg, Böhmen und Ungarn hier weiter auszuführen, nur gedenken will ich der Tatsache, daß ihn Kaiser Carl zu seinem ersten Reichstage nach Worms beorderte, er sich dort dem anwesenden Erzherzog Ferdinand als dessen Untertan vorstellte, bei ihm die wohlwollendste Aufnahme fand und durch ihn sofort in Verwendung genommen wurde. Hier sah Herberstein den Augustinermönch Martin Luther, der die dauernde Spaltung der katholischen Religion hervorrief und sein kühnes Beginnen zu rechtfertigen hatte, zum zweiten Male.

Von der Kaiserreise aus der Niederlande zurückgekehrt, verlobte sich Herberstein mit Helena von Saurau verwitweten Graswein zu Weyer und vollzog den ehelichen Bund nach zwei Jahren, der kinderlos geblieben ist.

Bald darauf tritt er auch in seiner amtlichen Stellung in den wichtigsten Abschnitt seines Lebens durch seine engere Verbindung mit Rußland ein.

Der Kaiser, durch eine russische Gesandtschaft in dieser höchsten Lebensstellung vom Großfürsten Wassilij als Bruder freundlichst beglückwünscht, wollte diese besondere Aufmerksamkeit dankbar erwidern und betraute den Grafen Nogarola, den späteren Obersthofmeister der Söhne des Königs (Kaisers) Ferdinand I., als seinen Vertreter für die Gesandtschaft, an der Herberstein für den Erzherzog teilnahm, zu der auch zwei seiner gleichnamigen Neffen bestimmt wurden und auch der steirische Edelmann Christoph Ramschüssel daran teilnahm. Die Reise wurde von Wien aus am 26. Jänner 1526, also inmitten des Hochwinters, angetreten und führte über Petrikau vorerst zum König von Polen nach Krakau, der in seinem mißtrauischen Charakter die Botschaft diesmal sehr unfreundlich aufnahm, in ihrer Sendung Hinterhältigkeiten wider sein Land vermutete und erst durch Herbersteins kluges Auftreten und die Erklärung, daß die Weiterfahrt nach Rußland nur den edlen Zweck habe, friedliche Zustände zwischen diesen beiden Reichen herbeizuführen, beruhigt wurde und seine Bereitwilligkeit zu dessen Förderung zu erkennen gab. Unter günstigeren Aussichten wurde diese Reise, bei der Graf Nogarola durch einen Sturz bei Übersetzung eines Baches von den Brüdern Herberstein gerettet wurde, unter Gefahren und Wetterunbilden fortgesetzt. Die Ankunft in Moskau erfolgte am 26. April. Der Empfang durch vornehme großfürstliche Abgeordnete war sehr feierlich, dem erwähnten Grafen und Herberstein wurden reichgeschirrte Pferde des Großfürsten zum Einzug in die Stadt geschenkwise übergeben. Der Großfürst, sich selbst König nennend, und Kaiser Carl und Erzherzog Ferdinand Brüder heißend, gewährte den Botschaftern während ihres fast sechsmonatlichen Aufenthaltes wiederholte Audienzen, lud sie zu reichen Gastmahlen von langer Dauer und üppigem Charakter ein. Jagden auf Bären, Falken und Hasen, Besuche bei den vornehmsten Familien auf ihren Landsitzen würzten diesen Aufenthalt, der durch die Unterhandlungen über die Herstellung des Friedens mit Polen fruchtbringende Ergebnisse herbeiführte. Herberstein benützte diese längere Anwesenheit in einem so wenig bekannten, bescheiden kultivierten Lande zum Studium der ihm zugänglich gemachten noch ungedruckten russischen Jahrbücher und anderen Schriften, zur Anknüpfung eines belehrenden Verkehrs mit Männern der Wissenschaft; er erfuhr viele Aufschlüsse von Dolmetschern und Reisenden und sammelte damit reiche Beiträge für das beabsichtigte Werk über Rußland, das sich, dem erhaltenen Auftrage gemäß, auch auf die religiöse Organisation des Reiches auszudehnen hatte. Mit vollem Erfolge ihrer Sendung bezüglich der Herstellung des Friedens unter den beiden ostslawischen Reichen und der weiteren Festigung der bestehenden guten Beziehungen mit unseren kaiser-

lichen Brüdern, konnten die Botschafter ihre Rückreise beginnen. Vor Antritt derselben wurden sie von dem sie noch sehr auszeichnenden Großfürsten Wassilij reich beschenkt.

Die beiden Botschafter erhielten kostbare Kleider in der russischen Herrentracht und jeder derselben 40 Zobel- und 300 Hermelfelle, dann 1500 Felle Grauwerk, als ein besonderes Zeichen seiner fürstlichen Gnade. Mit ihnen begab sich auch ein russischer Gesandter zur Krönung des Erzherzogs Ferdinand als König von Böhmen nach Prag, da sowohl dieses Königreich als auch Ungarn durch den Tod König Ludwig II. in der unglücklichen Schlacht bei Mohacs erbmäßig auf ihn übergegangen war. In Krakau wurde noch kurzer Aufenthalt genommen und der polnisch-russische Waffenstillstand von König Wladislaw I. dankbar gewürdigt. In Prag rechtzeitig eingetroffen, wohnten sie der Königskrönung bei. Der mitreisende russische Gesandte äußerte sich voll Staunen über das goldene Prag. „Das ist nicht ein Schloß, das ist nicht eine Stadt, das ist ein Königreich und es ist etwas Großes ein solches Königreich ohne Blutvergießen zu erhalten.“

Über den mit höchster Zufriedenheit von König Ferdinand entgegen genommenen Bericht Herbersteins hochbefriedigt, wollte er den erprobten Staatsmann sofort wieder nach Polen entsenden, obwohl dieser von seiner langen, mühevollsten Reise sich sehr angegriffen fühlte, so antwortete er doch auf diesen Wunsch „wiewohl er sehr krank sei, so würde er doch, sobald der König es für nützlich fände, die Reise sogleich antreten, könne er nicht reiten, so würde er fahren, könne er nicht fahren, so würde er sich tragen lassen und Sr. königlichen Majestät Nutzen seiner Gesundheit wegen nie versäumen“. Auf dessen Vorstellung, daß diese Reise überhaupt nicht nötig sei, unterblieb sie. Das waren Worte eines treuen Dieners seines Herrn!

Nachdem sich Herberstein von einer mehrwöchentlichen Krankheit in Wien wieder erholt hatte, folgten die ereignisreichen Jahre 1527—1540 mit der Belagerung Wiens und deren neuerliche Bedrohung durch Sultan Soliman, sowie große Unruhen und Kämpfe in Ungarn und damit schwerste Zeiten für unsere Erbländer, Herberstein ward wieder zu mehrmaligen Sendungen nach Ungarn, Polen und Böhmen in Anspruch genommen, „ohne welchen“, wie sein trefflicher Biograph, der russische Staatsrat Adeling, sich sehr wahr ausdrückt, „nun beinahe kein öffentliches oder wichtiges Geschäft mehr vollzogen werden konnte“.

Eine weitere allergefährlichste Sendung des Königs Ferdinand wird 1541, neben dem Grafen Niklas Salm Sohn, dem unermüdlichen alternden Herberstein auferlegt, der als Redner, Beherrscher von sechs Sprachen und in diplomatischen Sendungen überaus erprobter Weltmann die führende Rolle übertragen. Sultan Soliman, von der Witwe des Gegenkönigs Johann Zapolya zu Hilfe gerufen, erscheint mit einem großen Heere im Zuge gegen die Landeshauptstadt Ofen und lagert bei Vissegrad bedrohlich gegen dieselbe.

Das zum Schutze derselben aufgebotene kaiserliche Heer erlitt bei dessen notwendig gewordenen Rückzug eine Niederlage, bei der auch zwei Neffen Herbersteins ihren Tod fanden. Während der Einschließung Ofens gebrauchte Soliman die List, für das Söhnlein Zapolyas den Einlaß in die Stadt zu erwirken und bei diesem Anlaß drängten die Türken durch das Tor nach, besetzten dieselbe kämpfend und behielten sie bis zu ihrer Wiedereroberung im Jahre 1686 durch Herzog Carl V. von Lothringen. Die Unterhandlungen mit dem Sultan unter feierlichem Gepränge bei den Audienzen, reichen, prunkvollen Gastmahlen, bei denen die Speisen mit den Fingern gegessen werden mußten, folgten in ähnlich artiger Weise wie beim russischen Großfürsten. Die Gesandten wurden huldvoll beschenkt und erreichten durch notwendige Zugeständnisse von Soliman die Abwendung vor weiterer unmittelbarer Türkengefahr. Nach der Rückkehr nach Graz erbat sich Herberstein seiner schon erschütterten Gesundheit wegen Schonung derselben und Enthebung von weiteren Reisen. Diese wohlbegründete Bitte bewilligte König Ferdinand, aber noch im gleichen und im folgenden Jahre erhielt er die Sendung zu Sigismund zum Abschluß der Verhandlungen über die bereits verabredete Vermählung seines schon mit 10 Jahren gekrönten Sohnes Sigismund August mit der Erzherzogin Elisabeth, der älteren Tochter des Königs Ferdinand, zu der er sie als ihr „Hofmeister“ 1543 nach Polen begleitete und ihr 1545 den Braut-schatz nachbringen mußte. Eine ähnliche Sendung oblag Herberstein wieder im Jahre 1553 als Hofmeister der jüngeren Tochter des Königs Ferdinand, der Witwe des Herzogs Franz II. von Mantua, zu ihrer Vermählung mit dem mittlerweile zum regierenden König gewordenen Sigismund II. Augustus, der dadurch zum Schwager seines verstorbenen Vaters geworden ist. Das war die letzte größere Reise Herbersteins. Von den in der letzten Zeit vollführten Gesandtschaften und Geschäften als ständischer Kriegs- und Kammerrat, später Kammer-

präsident für Niederösterreich gedenke ich noch seiner Sendung nach Siebenbürgen, durch die seine große Länderkenntnis noch erweitert wurde.

Die ihm nun gewährte größere Ruhe verwertete Herberstein zur Verfassung seines Lebenswerkes über Rußland, das er seinem großen Gönner und Schützer König, bald Kaiser Ferdinand I. widmete und in lateinischer Sprache unter dem Titel *Rerum Moscoviticarum Commentarii* 1549 in Wien erschienen ist, und ein derart großes und gerechtes Aufsehen machte, daß der berühmte Wiener Gelehrte und Arzt Wolfgang Lazius bei Oporinus in Basel eine verbesserte Ausgabe schon zwei Jahre nachher erscheinen ließ, der Verfasser selbst aber eine deutsche, teilweise umgearbeitete Ausgabe 1557 unter dem Titel „Moscovia der Hauptstadt in Reissen“ veröffentlichte, die bald in 9 Auflagen verbreitet wurde. Übersetzt wurde dieses epochale Werk zuerst in die italienische, dann in die englische und auszugsweise in die tschechische und auch in die französische und ungarische Sprache. Die allergrößte Würdigung fand es durch die geistvolle russische Kaiserin Katharina II., die in Petersburg 1795 einen unveränderten Abdruck der „Moscovia“ in deutscher Sprache veranstalten ließ und Herberstein als einen zweiten Plinius bezeichnete. Das Werk enthält, soweit über Rußland Nachrichten verlässlicher Art für dessen Verfassung überhaupt zu erlangen waren, dann mit Benützung von Wartams Kloster Chroniken solche über dessen Geschichte, Landesbeschreibung, Statistik, Abstammung der Bewohner, ferner über die Religion, Sitten, Gebräuche, Handel, Verkehr, Zoologie, wertvolle, gewissenhafte Beiträge, die sich durch vielfache Nachprüfungen als wahrheitsgetreu erwiesen, so auch besonders seine Schilderung des Ur oder Thor und des von ihm unterschiedenen Wisent (Bison) und des ersteren Beziehungen zum Hausrind. Um hierüber volle Gewißheit zu erlangen, unterzog der Berliner Professor Dr. Nehring die *Moscovia* und neuere darauf bezügliche Schriften einer sorgfältigen Prüfung und kam in seiner sehr beachtenswerten, 1897 erschienenen Schrift über Herberstein und Hirsfogel gleich dem berühmten französischen Gelehrten Cuvier zur Überzeugung des Daseins des Ur, von dem Herberstein mehrere Häute und Knochen mitgebracht und in Wien zur Schau gestellt hatte — der sicherste Beweis seines Wissens auch auf diesem Gebiete, wie seiner Wahrheitsliebe.

Für die Abbildungen hatte er den sehr bekannten Maler, Kupferstecher Hirsfogel (Hirsfogel) gewonnen, der damals schon in Wien eine emsige Künstlertätigkeit entwickelt hatte und durch längere Zeit mit ihm nähere Beziehungen unterhielt. Er lieferte für das Werk die wertvollsten Abbildungen, von denen der Regierungsrat Dr. Schlossar 1904 in der Zeitschrift für Bücherfreunde in einer Besprechung der *Moscovia* eine sehr gelungene vortreffliche Wiedergabe aus Herbersteins Leben mit seinen Porträten in verschiedenen ihm gewidmeten Trachten, dann sein Wappen und Pläne veröffentlichte. Aus Herbersteins anderen Werken, die sich in seiner eigenen Lebensbeschreibung, in seinem besonders für den innerösterreichischen Adel wichtigen „Familienbuch“ und in dessen weiteren Schriften finden, welche nach Adelung die Zahl 16 erreichten und der Hofrat von Krones in gleicher Zahl die über Herberstein veröffentlichten bedeutenderen Werke und Aufsätze anführt, läßt sich erst die hohe Bedeutung derselben und sein vielseitiges Wirken vollständig erfassen, daß neben seiner beruflichen Tätigkeit auch stets die Besserung der Sitten und die Aneiferung zum Studium im höhern und Mittelstande anstrebte und damit auch durch eigenes Beispiel Erfolge erzielte. Der Adel war im allgemeinen am Anfang des 16. Jahrhunderts noch wenig geistig gebildet, die Schulen wurden meist ungern besucht, dafür aber das Waffenhandwerk, Jagd, Belustigungen und Krieg in Ehren gehalten. Wie aber Hofrat von Luschin in seiner wertvollen Geschichte des steirischen Adels im 16. Jahrhundert nachweist, haben diese Neigungen doch allmählich einer zunehmenden Lust zu den Studien weichen müssen und es wurden die Universitäten Wien, Graz, Padua, Bologna, Siena, Paris, Orléans, Löwen, Straßburg, Wittenberg zahlreich von unserm Adel besucht, dem Herberstein die beherzigenswerteste Lehre einprägte: „Es ist dem Adel nicht genug, von adeligen und tugentlichen Voreltern geboren (zu) sein, sondern ein jeglicher soll sich selbst durch sein Wohlthun mit Tugenden edel machen. Denn wer seiner Voreltern Guetthaten erzählt und ruempft, der sagt anderer Tugend und nicht die seinen.“

Der fast ständige Verkehr mit fürstlichen Häuptern und höchsten Hofwürdenträgern hat Herberstein zu einem Weltmann in edelster Bedeutung herangebildet. Es seien nur die drei Kaiser Maximilian I., Carl V., Ferdinand I., Papst Leo X., Sultan Soliman, die Könige Christian II., Sigismund I., Sigismund II. Augustus, König Ludwig II. von Ungarn und der russische Großfürst Wassilij namentlich angeführt. Außer diesen regierenden Fürsten

und dem Dogen Loredano stand er auch noch mit 9 Kurfürsten, 7 Herzogen, 2 Erz- und 2 Bischöfen, dann mit 7 Königinnen in persönlicher Verbindung, die besonders mit den Königen Christian und Sigismund, sowie mit der Königin Bona als Anwalt seines königlichen Gebieters zur Wahrung seiner Stellung scharfe Formen angenommen, dadurch aber gerade sein Ansehen erhöht hatte.

Herberstein war auch nach 30 Gesandtschaften in Ost- und Mitteleuropa bis Spanien und Süditalien, die in dem russischen Staatsrat Adeluog einen ebenso liebevollen als gewissenhaften Schilderer fanden, der in Kumar's Geschichte der Herberstein eine dokumentierte Ergänzung erhielt, bis in sein hohes Alter überaus tätig, erst mit 70 Jahren entsagte er dem politischen Dienste und veröffentlichte noch Schriften, an denen er, seine Erinnerungen neu belebend, eine große Freude hatte.

Sein Familiensinn war ein festwurzelnder, das Ansehen der bereits hochgeachteten Familie vermehrte er bedeutend und empfahl ihr andauernden Schutz; von den Geschwistern stand ihm sein älterer Bruder Georg, der Feldhauptmann war und verdienstlich wirkte, am nächsten, er war aber auch für das Fortkommen jedes einzelnen Mitgliedes ernstlich besorgt und die Hoffnung, die er für seine Familie wegen deren Zukunft hegte, hat sich glänzend erfüllt, sie steht seit Jahrhunderten reich an Besitz, an hohen Würden im österreichisch-ungarischen Adel in hervorragender Linie. Seine vielbewunderten Leistungen auf den Fahrten in den verschiedensten Herren Länder unter vielen Gefahren, besonders durch unsichere und verpestete Gegenden sowie zumeist den größten Unbilden zu Wasser und zu Land ausgesetzt, konnte nur sein stahlharter Körper und seine eiserne Willenskraft auf die Dauer Widerstand bieten, sie fanden aber auch bei seinen gnädigsten fürstlichen Gebietern die dankbarste Anerkennung und sie trachteten ihn durch die höchsten Ehren gebührend auszuzeichnen. Während seiner reichbewegten Laufbahn durch 5 Jahre im Kriege und die übrige Zeit als Staatsmann und im ständischen Dienste wirkend, wurde Herberstein 1537 in den Freiherrnstand erhoben, erhielt ein wiederholt vermehrtes, besonders ehrenvolles, mit den österreichischen und kastilischen Schildern und den Brustbildern des Königs Philipp des Schönen, des Kaisers Maximilian I. und des Großfürsten Wassilij Iwanowitsch gezieres Wappen, er wurde zum Kriegsrat und Rat, später zum Präsidenten der Niederösterreichischen Kammer, dann zum Erbkämmerer und Truchseß von Kärnten ernannt, erhielt die Pflege der Veste Klam am Semmering, das kaiserliche Freihaus in Triest und die Güter Neuberg und Gutenhag, dann das Inkolat von Ungarn und Böhmen. So große Ehrungen lohnten einen der verdienstvollsten Männer unseres Reiches. Glücklicher Fürst, dessen Wahl auf einem Herberstein gleichwertigen Staatsmann fällt, der ihm bei Wahrung der eigenen Unabhängigkeit ein treuester Ratgeber bleibt und sich auch nicht durch Ehren und Gunst von dem ihm verzeichneten geraden Wege abbringen läßt, denn es ist nicht leicht, in einer höheren Hof- und Staatsstellung sich unabhängig von äußeren Einflüssen zu erhalten, wie dies diesem trefflichen Staatsmann und lauterer Charakter ganz besonders gelungen ist.

Dieser Edelmann von wahren Schrot und Korn wird bei einem Teile seiner Standesgenossen durch seine wohlberechtigten freien Äußerungen über deren Pflichten wohl manchen Anstoß erregt haben, dies hinderte ihn aber keineswegs, seine Meinung offen kundzugeben. Die Abbildungen seiner Person in den ihm als fürstliche Geschenke in spanischer, russischer und polnischer Landestracht und in seinen Schlittenfahrten als Schmuck seines großen Werkes dürfen nicht als eitles Wesen Herbersteins gedeutet, sie müssen vielmehr als dauernde Erinnerung an diesen unermüdlchen Wandersmann angesehen werden, die auch allgemeines Aufsehen hervorriefen. Zugegeben muß freilich werden, daß er für wohlverdientes Lob empfänglich war, wer ist es aber nicht bei so oft bewältigten, angestaunten, seltenen Leistungen? Sein Wirken und seinen edlen Charakter überblickend, muß gesagt werden, daß sein untadelhaftes Wesen, seine stete Bereitwilligkeit, selbst für die gefährlichsten Dienste in seiner grenzenlosen Hingebung für das Habsburgische Haus wurzelten, aber auch nur durch seine überaus kräftige Natur und eine besondere Willenskraft, sowie persönlichen großen Mut so großartige Taten ermöglicht wurden. Im Verkehr mit den Mitmenschen galt er als liebenswürdig und entgegenkommend und hat auch dadurch viele Verehrer erworben.

Mit 80 Jahren endete 1566 sein ewig denkwürdiges Dasein, das mindestens in dem Stammlande seiner berühmten Familie durch ein dauerndes öffentliches Zeichen der Erinnerung festgehalten werden sollte, wodurch nur eine alte Schuld abgetragen wurde. Erzherzog Karl von Innerösterreich hat als Sohn des Kaisers Ferdinand I., dem der getreue Herberstein bis zu dessen 1564 erfolgten Tod die außerordentlichsten Dienste geleistet hatte, an seiner

Grabstätte in der Sankt Michaelskirche in Wien einen Denkstein mit der Widmung setzen lassen:

Von Herberstein Herr Sigmund
 Hier liegt, welches Lob zu aller Stund
 Wird sein bey Kaisern, wohlbekannt,
 Auch bei alten Leutten in ihren Lannt.
 Dann er bei vier Kaysern hat
 Gelebt als treuer Diener und Rat
 Um's Vatterlandt sich wohl verschuldt
 Davon er bracht hat Ehr und Huldt.

Dieser Stein soll leider nicht mehr sichtbar sein, aber in den Herzen jener, die Herbersteins Taten kennen, soll dessen Wirken weiter leben und das ist besonders durch die Jugendbildner durch Vorträge, Schriften und Lesebücher nicht nur möglich, sondern auch dringend ratsam, müssen wir doch heute mehr als je für ein Neu-Österreich geeignete Vorbilder aus unserer glänzenden Vergangenheit schöpfen und die großen Männer der Vergangenheit in dauernden Ehren halten.

Ein Buch aus dem Leben.

Unlängst sprach ich wieder einmal mit einem hohen General (Fmlt. Konopicky) über Schul- und Erziehungsfragen. Se. Excellenz meinte u. a.: „Werkwürdig ist das: Die absolvierten Mittelschüler wissen zwar dies und jenes, können aber in den seltensten Fällen Gerste von Weizen, eine Fichte von einer Tanne, einen Kalkstein von einem Kiesel, einen giftigen Pilz von einem essbaren usw. unterscheiden, wissen nicht, wie ein Nagel einzuschlagen, ein Hobel zu halten, ein Pflug zu führen, die geringste Reparatur im Hause zu bewerkstelligen ist, kurz: sie sind fürs praktische Leben nicht gebildet. Das kann doch nimmer von gutem sein und hat auch im Kriege in vielen Fällen einen Mangel unserer Schulbildung aufgedeckt. Sagen Sie, Professor, ist das in allen Staaten so?“ — Ich war mit der Antwort allsogleich zur Stelle, indem ich auf den Handfertigkeitunterricht, auf die Schaffende Arbeit in der Schule, auf den modernen Sachunterricht und auf Lern- und Wanderausflüge verwies. Aber der General ward darob nicht beruhigt, sondern donnerte: „Ja, warum führt man dann das nicht allgemein durch, warum spricht man bloß über all die schönen Dinge und läßt sie nicht sofort überall zur Tat werden?“ — Darauf ich: „Da, Excellenz, sind wir nun am Toten Punkte angelangt. Jeder neue Gegenstand heißt Mittel; für die Schule hat man sie bei uns nie ausreichend gehabt. Jeder neue Gegenstand will erkannt und gewürdigt werden; die Mittelschule ist dem vorliegenden vielfach abhold, sie erachtet seine Berücksichtigung als eine Art Profanierung der Anstalt. Jeder neue Gegenstand muß sachlich fundiert werden; dazu braucht es Kurse und zum Verankern gewonnener Ideen praktische Anleitungen in Buchform.“ — Der Herr General schlug ein Kreuz und brach das Gespräch ab . . .

Und so ist es! In keinem Lande finden gute Ideen so sästiges Erdreich wie bei uns. Aber der Landmann fehlt, der Pflüger, der Hausvater, der nicht Mittel und Mühe scheut, die Saat so zu bestellen, daß sie hundertfältige Frucht bringe, der kundige Lehrmeister, der die Starren an das wogende Feld führt und ihnen die Vorteile einer rationellen Wirtschaft zeigt. Bei uns bleibt es beim Wort, beim Anlauf. Seit ich Lehrer bin, höre ich vom Handfertigkeitunterricht u. dgl., aber ich sehe die 28 Jahre her wenig von einer durchgreifenden Praxis. Und wieviel und wie lange wird doch auch schon wieder von der Schaffenden Arbeit geschwätzt, wie wenig aber im Leben davon verspürt! Hauptursache an der mangelnden allgemeinen Praxis ist das Fehlen tüchtiger Anleitungen; die wir in Zeitschriften und Büchern bisher oft in aufbringlicher Weise erhielten, sind eitle Theorie, mit der man im Leben nichts anfangen kann. Wenn jemand über Schaffende Arbeit Bände schreibt, der nicht aus seiner Stube kriecht, der nicht die Hände an der Hobelbank regt, der niemals über frische Schollen schritt und nichts vom Landleben weiß, als daß es schön sei, weil es die Dichter besingen, und wenn man auf derlei Erzeugnisse angewiesen ist, nun da kann es niemanden wundernehmen, daß all die löblichen Vorsätze Vorsätze bleiben und die verschiedenen Versuche nichts als ergüßliche Ausstellungsstücke liefern, die man sich zwar wohlgefällig bestiebt, aber beileibe nicht kaufen möchte. Also an einer tüchtigen Anleitung aus dem Leben heraus fehlte es bisher. Nun legt sie mir

einer der gewiegtesten Praktiker, Herr Leopold Seher, Fachlehrer in Reß, auf den Tisch. Ich sehe sie durch und bin kuriert; mein Poltern hat ein Ende. —

Was die Verfasser des Buches „Sach- und Bürgerkunde“ — die Herren: Fachlehrer Hans Kellermann und Fachlehrer Leopold Seher — uns bieten, ist launtere Lebenspraxis, das Ergebnis langjähriger Erfahrung und Erprobung, durch und durch echt und recht, äußerlich von gutstilisierter Form, poetisch umwoben, ansprechend dargestellt und durch zahlreiche Abbildungen anschaulich gestaltet. Der Aufbau folgt zunächst den Jahreszeiten. Der Herbst führt uns in den Bauernhof, in dem wir unsere Haustiere, deren Nutzung, die vielfache Verwertung der Milch, des Fleisches, das Konservieren der Eier und anderes, was das Leben zum Leben fordert, kennenlernen; bei der Ernte erklären die Verfasser dem beflissenen Leser zunächst die Botanik des Getreides, dann geht es ans Brot, zu den Kartoffeln, in die Weinlese, der eine ökonomische Mostbereitung und Behandlung folgt; das gleiche rationelle Vorgehen zeigt sich beim Obst und beim Gemüse. Wenn alles, was uns da aus einer Musterwirtschaft entgegentritt, in die Weiten greift, durch die Schule ins Volk einbringt und von Garten zu Garten, von Feld zu Feld als Besserarbeit wirkt, dann, dann, mein liebes Vaterland, gesunderst du bald von den Wunden, die dir der furchtbare Krieg geschlagen hat! —

Der Winter erklärt zunächst Vorgänge im Freien, sodann alles, was die Wohnung gesund und behaglich und — schön macht; zum Schlusse kommt Großmütterchen und wärzt die Stunden „zur Seite des wärmenden Ofens“. —

In der 2. Abteilung: „Der Mensch und die Natur“ langten die Verfasser über das Wohnhaus, die Familie, hinaus in das Gemeinwesen, in das Berufsleben, in den Verkehr und lassen das bürgerliche Weben parallel mit dem Leben des Kindes dahinrauschen. — Der 2. Abschnitt: „Familie und Staat“ verbreitert die bisher gewonnenen staatsbürgerlichen Kenntnisse. Es wird von Heimat und Heimatrecht, von der Armenpflege, von der Jugendfürsorge (noch in keinem ähnlichen Werke vorzufinden) und vom Schutz für die Schwachen gesprochen. Ja, Leser, wie mutet dich solch ein Buch an, das aus der Unmittelbarkeit in Raum und Zeit schöpft? Es paßt gar nicht zum Schulbücher schmökertum, so es uns sonst landläufig entgegentritt! — Oder gar, wenn ich das Schlusskapitel: „Die Frau in Familie und Staat“ anführe! Frauenberufe, die Frau als Krankenpflegerin, die Frau als Hüterin des Schönen — ja, ist es möglich, daß unsere, noch immer verkrustete Schulbücherliteratur solch Gewächs aufkommen läßt?!

Der Anhang bietet dem Leser eine Anzahl einschlägiger Sonderwerke, so daß jeder, der über den Rahmen des 237 Seiten starken Bandes hinaus sich in Einzelheiten orientieren will, einen verlässlichen Weiser zur Seite hat. — Eine Nahrungsmittel-Tafel mit anschaulicher Darstellung des Nährgehaltes schließt das prächtige Buch ab. —

Für wen ist es bestimmt? Nr. 1 für den Lehrer, der sich gewissenhaft für den Unterricht rüsten will, Nr. 2 für den Prüfungskandidaten, dem es etwa beschieden sein sollte, auf einen neuzeitlichen Praktiker zu stoßen, Nr. 3 für den ins Leben übertretenden Schüler (Fortbildungsschulen), Nr. 4 für jedes Haus, in dem es besser werden soll, in das der Geist des neuen Österreich Einzug hält. — Kellermann und Seher werden sich den Dank aller erwerben, die am Werke sind, das Vaterland einer lichten Zukunft entgegenzuführen. — P.

Eine interessante Statistik.

(Beitrag zum Thema „Kriegsanleihe-Verbearbeit“.)

Die Leser von „Schule und Vaterland“ werden aus den die Kriegsanleihe betreffenden Aufsätzen erkannt haben, daß ich dem Gegenstande seit der Zeit, da ich mich den Kriegsnöthigkeiten gewidmet habe (nunmehr bereits 3 Jahre), meine vollste Aufmerksamkeit zuwandte. Wie ich überhaupt zum Geschäfte kam? Die Frage ist hundert- und hundertmal an mich gestellt worden, weil man einen natürlichen Zusammenhang zwischen Dr. „phil.“ und dem „Finanzgeschäft“ nicht herzustellen vermochte. Nun denn, die Sache war so: Als ich noch gänzlich unbeteiligt an unmittelbarer Kriegsarbeit die Große Zeit bloß aus der Tageszeitung fühlte und mein strategisches Talent gleich andern am Biertisch betätigte, hörte ich, wie ein Postmeister seiner Zuhörerschaft mit Eifer klarlegte: „Wenn man einen Erfolg in der Kriegsanleihe erzielen will, darf man es nicht machen wie der Bezirkskommissär N., der sich seiner Aufgabe, betreffend die Werbearbeit, damit entledigte, daß er den Bauern einfach einen mit

verzwickten Berechnungen durchsetzten Artikel aus der N. Fr. Pr. vorlas, und auch nicht wie die Bank M., die einen redegewandten Agenten ins Land sandte, damit er den Leuten klarmache, in der Kriegsanleihe könne man sein Geld mit 30% und mehr verzinsen, sondern ich rüttelte und schüttelte die Bauern bei ihrem Gewissen und hatte bald mein Sümmchen im Trockenen." — Die Art dieses Müttelns und Schüttelns nun merkte ich mir an und sandte das Zettelchen nach Wien. Als bald kam ein Bescheid, ich möge noch mehr von der volkstümlichen Methode liefern. Das ging so fort, bis ich mitten im Geschäft war und statt pädagogischer Artikel Büchlein über Kriegsanleihe verfaßte, bzw. das, was der kluge Postmeister mich gelehrt, fortführte und ausbaute. Allmählich schloß sich um mich ein Kreis von Mitarbeitern aus allen Berufen, brave Menschen, die das Vaterland über alles lieben, fürs Vaterland Wort und Tat einsetzen.

An diese Treugenossen richtete ich vor kurzem 8 Fragen, um zu erfahren, wie in den einzelnen Kronländern die Werbearbeit verlief, welche besondere Erlebnisse zu vermerken sind, was sich bewährt hat, was überholt ist, was als neues Zugmittel wirken könnte, was störend eingriff und was im allgemeinen als Rat mitzuteilen sei. Und siehe! Ob Lehrer, ob Nichtlehrer: alle waren darin einig, daß ohne das Mittun der Lehrerschaft ein entsprechendes Ergebnis vollends ausgeschlossen sei; in den Händen der Volkserzieher, die in der Gemeinde was bedeuten, die von lauterem Idealismus durchglüht sind, die nicht Mühe und Abweisungen scheuen, liege der Erfolg; aber, aber — so klingt es überall durch —, man müsse endlich ihre Verbitterung ob der Zurücksetzung im Einkommen und in äußerer Wertung dämpfen, sonst spanne das gute Völkchen aus und um die Kriegsanleihe sei es geschehen. Ich kann es schwarz-aufweiß vorzeigen, daß gerade Nichtlehrer dieses Moment unterstrichen, daß es also nicht aus dem Eigeninteresse geholt ist. —

Was ergibt sich daraus? Doch dies, daß die staatliche Zentralbehörde, der es um den glücklichen Ausgang der Kriegsanleihen am meisten zu tun ist, das k. k. Finanzministerium nämlich, ungesäumt an die Erfüllung der materiellen Wünsche der Lehrerschaft schreite. Es ist zwar ganz und gar nicht österreichisch, daß jemand, der bei einer Behörde Dienste tut, sie öffentlich an ihre Pflicht erinnert; allein es muß sein, denn alle, die mitwirken, Milliarden zu heben, sollen es wissen, daß der, der aus ihren Reihen schritt, weder dem Mammon noch der Gunst von Menschen und Ämtern dient, sondern lediglich der hochwichtigen Sache und dem hochwichtigen Stande. Eines freilich ist wichtig: Nicht alle Schuld der Verschleppung unserer Belange liegt beim Minister für die Finanzen, sondern ein großer Teil muß auf Faktoren abgewälzt werden, die auf dem Wege bis zur Kasse von lauter Bürokratismus und alter Gemütlichkeit nicht aus dem Trott zu bringen sind. Da ihnen die Kriegsanleihe „ressortgemäß“ nicht zukommt, rührt es sie auch nicht, wenn hingewiesen wird, die bedeutsame Sache sei ob ihrer Saumseligkeit in Gefahr; bei uns sieht man doch niemals das Ganze, sondern nur immer das Stück, auf dem man steht. Aber es ist nunmehr eine Stelle gefunden worden, die solch ein unverantwortliches Spiel, wie es mit den Lehrern, den treuesten und tätigsten Arbeitern im Dienste der Staatsnotwendigkeiten bisher betrieben wurde, hintanzuhalten vermag. Von dem Befeuerungsmittel wird ausgiebig Gebrauch gemacht werden. Das ist keinesfalls bloß eine Beruhigungsphrase, sondern der unerschütterliche Wille derer, denen ich meine Statistik vorwies, und es können die Dienen im Arbeitsstoc des Staates darauf bauen, daß die Zeit der leeren Versprechungen vorüber ist. Da das Gebäude in allen Fugen tracht, muß man sich die festen Stützen zu erhalten suchen. —

Es wird zweifellos zu einer neuerlichen Kriegsanleihe kommen, ob der Krieg weiter geht oder nicht und die Werbearbeit wird rechtzeitig einsetzen müssen, soll nicht im letzten Augenblick Hals über Kopf zusammengerafft werden, was an Schätzen in den Truhen liegt. Die Lehrerschaft möge sich rüsten und vorerst einmal die Statistik nach den angegebenen Punkten bereichern! (Diesbezügliche Einsendungen an die Schriftleitung von „Schule und Vaterland“ in Wien 7. Kaiserstraße 76.) Mögen die und jene den Staat zerreißen oder ihn in schwerster Stunde im Stiche lassen, wir bleiben ihm treu, u. zw. in der sichern Hoffnung, daß er die Treue lohnt. Mit Schwur und Handschlag sei ihm daß Versprechen abgenommen!

Feerz.

Die Zukunft der österr. Volksschule.

Das Lehren ist so alt wie die Menschheit selbst und kann daher mit Fug und Recht zu den ältesten menschlichen Betätigungen gezählt werden. Ganz im Gegensatze hiezu steht das Alter jener Einrichtung, die in dieser uralten Betätigung fußt, nämlich

der Schule, das verhältnismäßig noch ein sehr junges zu nennen ist. Ja, sie wird im Alter von den sonstigen Einrichtungen, die den augenblicklichen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft, der Ordnung des Gemeinwesens u. a. dienen, in den meisten Fällen bei weitem übertroffen. Dies liegt darin begründet, daß die allgemeine Schule viel später erst zur Notwendigkeit wurde. Erst das Anwachsen der Bevölkerungszahl, die gesteigerten Anforderungen des Lebens an jeden einzelnen gaben zur Schaffung dieser Einrichtung Anlaß. Wollen wir nun den Blick in die Zukunft richten!

Die Bedeutung der Schule ist im steten Wachsen begriffen, u. zw. nicht bloß die zwischen den vier Wänden, sondern auch die im Leben des Staates. Nur eingefleischte Gegner werden aus selbststüchtigen Gründen diese Tatsache bestreiten und beispielsweise die Arbeitsleistung der Lehrerschaft auf kriegswirtschaftlichem Gebiete verkleinern. Jeder andere aber muß zur Einsicht gelangt sein, daß nicht nur die Tüchtigkeit der Truppen, sondern auch die Möglichkeit der Durchführung fast aller kriegswirtschaftlichen Einrichtungen sowie die Erfolge vieler Unternehmungen zugunsten des Volkes und des Staates zum Großteile dem Wirken der Lehrerschaft in Schule und Öffentlichkeit zu verdanken sind.

Gewaltig werden aber auch die Anforderungen sein, die die Neuordnung des in seinen Grundfesten zerrütteten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens an die Allgemeinheit wie an jeden einzelnen stellt. Auch hier wird ein geordnetes Schul- und Erziehungswesen die Wege zu glücklicheren Zuständen bahnen helfen müssen. Die Schule wird die Bauern zu lehren haben, ihren Grund und Boden ausgiebig zu bewirtschaften und auszunützen, neue wertvolle Errungenschaften verbreiten, durch tüchtige Vorbildung der Jugend jedem Stande unter die Arme greifen, rechtliche und redliche Grundsätze in die Menschenherzen verpflanzen und nicht zuletzt zur Vertiefung und Verbreitung des Staatsgedankens im ausgiebigsten Maße beitragen müssen. Sie wird und muß zur Führerin der Menschheit werden und je früher dies der Fall ist, desto eher werden wieder glücklichere Zustände erstehen, die jedem Bürger einen Platz an der Sonne gewähren. Und wer könnte dies bezweifeln?

Die Wissenschaft, die tüchtige Helferin in diesem gewaltigen Ringen, das den niedrigen Trieben im Menschengeschlechte entsprungen ist, erschließt immer mehr und mehr das Wesen und Wirken der Natur und führt uns auf den Weg der Erkenntnis. Ihre Errungenschaften werden uns zum alleinigen Leitsterne werden, uns jene Stellung in der Umwelt erringen helfen, die wir als bevorzugte Geschöpfe einnehmen sollen. Was liegt da näher, als daß der Volksschule, als der Vermittlerin der Grundkenntnisse, eine bedeutendere Aufgabe erwächst als ihr gemeiniglich zugemutet wird?

Die Lehren jener, die sich bisher als die Führer des Volkes angesehen wissen wollen, haben versagt, denn die heutige Menschheit ist durch die geistigen Errungenschaften aus dem innigen Empfinden mit der Natur herausgerissen worden und wird nurmehr auf dem Wege der Erkenntnis zum tiefen Bewußtsein des Sein und Werdens zurückgeführt. Der früheren Menschheit, die das geheimnisvolle Weben und Walten in der Natur mit heiliger Scheu betrachtete, genügten Glaubenslehren und Lebensregeln, die in unerforschlichen, mit der Umwelt oft in keinem Zusammenhange stehenden Geheimnissen fußen. Ja, sie war sogar jeder Erklärung rein natürlicher Vorgänge abhold, wie die vielen Anfechtungen und Verfolgungen ehemaliger Geistesgrößen beweisen. Gerade die tiefere Erkenntnis aber, die der Erforschung der im All wirkenden Kräfte entspringt, wird die Menschheit zum wahren Menschentume emporführen und ihre Verbreiterin kann für die Allgemeinheit folgerichtig nur die Volksschule sein. Halten wir fest und unverrückbar das hohe Ziel vor Augen, daß der Lehrstand zum Führer des Volkes berufen ist und steuern wir unaufhaltsam diesem Ziele zu. Als erste und wichtigste Stufe auf dem Wege müssen wir die Verstaatlichung der Volksschule betrachten und ihr unsere kriegswirtschaftliche Arbeit unterordnen d. h. durch unsere Tätigkeit auch weiterhin den Beweis erbringen, daß nur die Tüchtigkeit der Schule und des Lehrstandes den Bestand des Staates und seiner Einrichtungen sichern. Erst wenn die Staatsschule erreicht ist, werden wir mit größerem Erfolge an die Vereinheitlichung des Schulbetriebes, die weitere Ausgestaltung des Schul- und Erziehungswesens und an andere Notwendigkeiten zur Erreichung des Hochzieles schreiten können. Wer sich unseren Bestrebungen im angeführten Sinne in den Weg stellt, den müssen wir als Feind des Volkes und Staates brandmarken.

Von A. Schmid, Johnsbach.

für den

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landschulwesens.

Verlagsgebäude einschl. von
„Schule und Vaterland“ 6 K
(6 W., 7 Z.) jährlich. Einzel-
nummer 60 h. (60 Pf., 70 ct).
Postpart. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließl.
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Wien 8
Pfeilgasse 46“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter: Wien 7, Kaiserstraße 76. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert.
nicht bezogen werden.

Brief

an Se. Exzellenz, den k. k. Minister für Kultus und Unterricht
Dr. Georg K. v. Madenski-Porey.

Wien.

Euer Exzellenz

wollen erlauben, daß ich zur Grundlage der nachfolgenden Erörterung eine längere Unterredung wähle, die mir Exzellenz im Jahre 1912 zu gewähren die Güte hatten. Das Thema lautete: Reform der österr. Landschule. Aus dem Komplex meiner Anträge griffen Exzellenz damals mit kundigem Blick die praktische Ausbildung der Lehramtszöglinge für Schulen mit Abteilungsunterricht; eine Note, die bald hernach an alle Direktionen hinausging, verlieh den einschlägigen Bestimmungen des Organisationsstatutes Leben und rückte dort, wo für die Landschule wenig Interesse bestand, das Aschenbrödel in die Beachtungssphäre. — Um für den Gedanken, den Exzellenz damals gesichert wissen wollten, ein Konkretum zu schaffen, wurde die Direktion der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Mies ermächtigt, alle von ihr gemachten Vorschläge zur Ausgestaltung der Landschulmethodik in die Tat überzuführen, d. h. einen eigenen Kurs für die Theorie des Gegenstandes zu eröffnen und, daran anschließend, eine Einlassige Schule der Umgebung als Übungsschule zu erklären. Was Exzellenz in jener Zeit erstrebten, stand alsbald als Wirklichkeit vor uns: Die angehenden Lehrer arbeiteten unter Anleitung durch eigenes, aus der bishin erworbenen Schultechnik gewonnenes Ergründen die spezifische Methodik heraus und zogen sodann, sehend und erkennend und erklügelnd, aus zur schmucken Einlassigen in Sittna, wo ein wackerer Oberlehrer die Zügel führte. Hei, das war ein fröhlich Wandern im Sonnenglanz des Herbstes, sodann im brennenden Frost des Winters und endlich, da jeder der Prüflinge in der echten, rechten Landschule sein Geschick erproben und sich die Sonderpunze holen sollte, im Duft des Frühlingmorgens! Voran der k. k. Direktor (jetzt Regierungsrat) Dr. Georg Deschmann mit den Lehrern, denen die Ausbildung zusiel, hinterher die junge Schar, vor Lust hüpfend: so rückte das Mieser Pädagogium in das Dörflein ein, um aus gesunder Ackerkrume das saftige Korn zu ziehen, so es für die Landschulen im Umkreis ein kraftvolles Saatgut abgeben sollte. Das war im Schuljahre 1913/14. — Dann kam der Krieg. Er warf alles über den Haufen, auch unsern Kurs zur Heranbildung für den Abteilungsunterricht. Damit ward der Idee der Boden entzogen, auf dem

sie, gehalten durch das Exempel, über das übliche Abteilungsunterricht-Spielen hinaus hätte zur sichtbaren Auswirkung geführt werden sollen. —

Was nun? Der Krieg gleitet mählich zum Frieden über. Soll das, was so schön begonnen wurde, unter dem Schutt des Weltbrands schlummern oder bei der zu erwartenden Morgenröte wieder nur als Farce erscheinen, als der blasse Schein von der so wichtigen Tat? — Erzellenz! Wir alle erkennen, den modernen Krieg entscheidet der Geist, der die Waffen führt, nicht der Terror, der hinter der rohen Masse die Peitsche schwingt. Das erweist auf der einen Seite vornehmlich Deutschland, auf der andern Rußland; wir Österreicher stehen zwischendrin. Dort, wo die Bildung mit in den Kampf schritt, gab es Heldentum erlesenster Art und tapfere Ausdauer bis zum Ende; wo bloß die Kraft der Sehnen die Waffe schwang, hatte der Feind leichtes Spiel. Was liegt nun näher als das Streben, dem Vaterlande Streiter zu erziehen, die mit Denken und mit Drang und starkem Arm der dräuenden Not entgegenzusehen! Mehr denn Dreiviertel von ihnen hat sich das geistige Rüstzeug in der Landschule zu erwerben; und diese Leute, vom Dorfe her, die kein Handwerk gelernt haben, also nicht in die Kriegsfabrik gestellt und nicht sonstwie hinter der Front verwendet werden können, die führen das blankte Schwert, die stehen vorne im Feuer. Ihrer Ausbildung muß daher vom Standpunkte der Verteidigung des Vaterlands das größte Augenmerk zugewendet werden! — Aber nicht nur die Kriegsgefahr wird sie unserer besonderen Sorge nähern, sondern vor allem auch der Ausblick in den Frieden und seine Wirtschaft. Wenn wir in unserm Ackerbau nicht mehr Geist, nicht mehr Fortschritt bringen, werden wir den Ertrag der durch den Krieg vernachlässigten Krume nimmer zurückgewinnen, geschweige denn ihn, den Zeitverhältnissen entsprechend, steigern können. Denken wir nun gar an rege Handelsverbindungen, an unsern Export und Austausch, so erwächst für uns die Pflicht, die Schule des Bauers in erster Linie einer durchgreifenden Reform zuzuführen. Hierbei fehlt es noch in allem. Wir haben noch keinen wissenschaftlichen Unterbau, noch keine geregelte Technik, noch nicht die geeigneten Lehrbücher und sonstigen Behelfe, kurz: Wir sind noch im Stadium des unsichern Tastens. Während die wohlorganisierten Schulen der Stadt, die Mittel- und die Hochschulen durch die Jahrhunderte hindurch allmählich ein festes Gerüst erlangt haben, fehlt der Landschule, die zum Großteil neueste Schöpfung ist, der feste Boden und der bewegliche Organismus. Sie, die so tief in das Staatsleben eingreift, weil ja aus ihr die gewaltige Masse der Produzenten und Hauptsteuerträger wallt, ist in ein Chaos gehüllt, methodisch dem Zufälligkeitsgeschick, der durch nichts gestützten und geleiteten Erfahrung und politisch fast ausnahmslos dem Parteihader preisgegeben, so daß die Potentaten sie für ihre persönlichen und politischen Zwecke mißbrauchen. Wie bedeutungsvoll dieses Moment ist, hat der Krieg gelehrt. Die Schule des Volkes gehört sohin weit eher als die der Gebildeten Stände in die Hand des Staates, damit in ihr das Gros der Bevölkerung in dem Geiste gebildet werde, der vor Gleichgültigkeit und Kleinmut schützt. —

All dies Erzellenz ist heute weit wichtiger geworden als vor 6 Jahren, da ich die Ehre hatte, mein Landschulproblem auszubreiten. Nach den traurigen Lehren des Krieges wird die Landschule auf ein festes Postament gestellt, in ihrer Praxis durch und durch geläutert und als unmittelbares Staatsgut samt allen andern Schulen, die der Bildung des Volkes dienen, angesprochen werden müssen. —

In der bedeutungsvollsten Epoche des Vaterlands traten Erzellenz an die Spitze des österr. Schulwesens. Möge es der seinerzeitigen Initiative vergönnt sein, nach dem Waffenklang in den Neubau des Staates einen der mächtigsten Grundsteine einzufügen: **die wohl organisierte, staatliche Landschule!** — Erzellenz, nicht die Sache allein gilt es, sondern

auch die Person. Die Lehrerschaft auf dem flachen Lande hat während des großen Ringens fast ausschließlich alles besorgt, was die böse Zeit an Kriegsarbeit hinter der Front heischte; sie ist zum wertvollsten Instrument des Staates geworden. Dieser braven Lehrerschaft muß der Ausblick eröffnet werden, daß der Friede ihr den verdienten Lohn und mit ihm dem Vaterlande eine unabhängige Schule bringe. Wenn die Tapfern, in deren Händen das Umdrauf der Hinterlandsarbeit liegt, wissen, daß sie und ihr Arbeitsgebiet ins Blickfeld der führenden Männer gerückt werden, halten sie durch und ertragen willig Kummer, Arbeit und Sorge. Winkt ihnen jedoch die neblichte Leere, die sie vor dem Kriege das Ideal der Landschule nicht sehen ließ, fühlen sie sich wieder verlassen, wieder der Willkür örtlicher Machthaber anheimgegeben, dann sinkt ihr Eifer und die Bitternis zerlegt die Arbeit; sie bringt das ganze große Werk, das heute die Armee draußen stützt und daheim den Unwillen dämpft, ins Wanken. —

Euer Erzellenz sind der erste Minister, der der Landschule gedachte; unser ganzes Hoffen lebt darum mit einemmale auf, daß der Friede uns dem ersehnten Ziele näherbringe.

In aufrichtiger Hochachtung zeichnet

Wien, 2. Oktober 1918.

der Eurer Erzellenz ergebene
Dr. Rudolf Feerz.

Lesefrüchte.

(Eingesendet von J. Cernivec.)

5. Ein kleines Lied! Wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann
Was liegt darin? — Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele.

6. Zwei Dinge lern' geduldig tragen:
Dein eigen Leid — der andern Klagen.

Marie Ebner von Eschenbach.

7. Der Mensch soll treten in die Welt,
Als wäre sie sein Haus;
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

Hebbel.

8. Mäßige Deinen Zorn! Es fallen die Funken des Zornes
Erst auf dich; auf den Feind, wenn sie je treffen, zuletzt.

9. Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt!
Besser ein Wort bewahrt als einen goldenen Schatz.

Herder.

10. Vom Himmel träuft herab des Landmanns Segen,
Doch trinkt den Boden auch des Landmanns Schweiß;
Ist das Talent der gottgesandte Regen,
Ist, was die Frucht gibt, immer nur der Fleiß.

Grillparzer.

Über das Seelenleben der Säuglinge.

Von Alba Hintner.

(Fortsetzung.)

Wie jedermann weiß, bringt das Kind schon Laute hervor, lange bevor es im landläufigen Sinne zu sprechen beginnt. Anfangs sind es, wie wir gehört haben, Schreie, d. h. ausdrucksvolle Äußerungen der wechselnden Bedingungen des Gefühles, der Lust und Unlust. Sie sind instinktiver Art, da sie aus angeborenen nervösen Einrichtungen entspringen, durch die die Sinnesempfindung auf die mustulösen Organe Einfluß hat. Diese Schreie decken schon einen Reim des artikulierten Lautes auf: wenn wir Preyer glauben dürfen, nähern sie sich den Vokalen u und ä.

In den späteren Schreien wird dieses artikuliert Element genauer abgegrenzt und verändert; es dient infolgedessen auch dazu, Schattierungen von Lust und Unlust zu unterscheiden. Um die Mitte des „dummen Vierteljahres“, etwa von der 5. bis zur 8. Woche, — ich habe selbstverständlich von den meisten meiner Kinder genaue Beobachtungen über dieses Lebensereignis aufgezeichnet! — hören wir das Kind in Perioden glücklicher Zufriedenheit die ersten artikulierten Laute in Gestalt eines kindlichen Lallens äußern. Wenn es so behaglich daliegend, dem Einschlafen nahe ist, fängt es an — manche Mutter erschrickt ordentlich darüber, eine andere glaubt eine verwehte Engelstimme zu hören — eine Reihe von A-Lauten und ähnlichen Vokalen (ai — au — e) hervorzubringen, zu „lallen“ oder zu „pappeln“ (in manchen Gegenden sind die Ausdrücke „gären“, „schnabern“, „tabern“ dafür in Gebrauch). Von Preyer und anderen Forschern wurde der Versuch gemacht, die genaue Reihenfolge des Auftretens der verschiedenen Laute anzugeben. Sie dürfen jedoch nicht erwarten, sehr geehrte Zuhörer, daß die Beobachter in der Erfassung und Beschreibung dieser überaus schwer zu klassifizierenden Vokalisation des Säuglings übereinstimmen werden.

Aus meinen Aufzeichnungen kann ich Ihnen mitteilen, daß diese vorsprachlichen Lallsilben, die im dritten Lebensmonate des Kindes hervorgebracht werden, etwa wie „ma“, „ba“, „bu“, „mam“, „ap“, „appa“, „aja“, „jaja“, „ane“ klingen. Auch schnarrende Laute, die durch das Vibrieren der Lippen erzeugt werden („br“, „ar“, „ör“ u. ä.) schleichen sich ein. Nach meinen Erfahrungen, die sich z. T. mit denen von Sigismund, Perez, Preyer, Schulze, Guzmann, Sully u. a. decken, bestehen diese ersten Sprachäußerungen aus zwei Lauten, in denen der Konsonant in der Regel vorangeht. Die ersten deutlich gesprochenen Mitlaute sind wohl Labiallaute (d. h. mit den Lippen erzeugte), was durchaus nicht zufällig ist, da ja die Lippen beim Saugen vielfach in Tätigkeit versetzt werden, deshalb als artikulierendes Mittel zunächst liegen. Nach den Lippenlauten haben meine älteren Kinder, wie meine Aufzeichnungen hierüber besagen, bald Silben mit den Gaumenlauten g und j gebildet, viel später erst den entsprechenden Gaumen-Reibelaut ch. Preyers Knabe gebrauchte zuerst Konsonanten in den Verbindungen „tahu“, „gö“, „örö“ („Die Seele des Kindes“. 4. Auflage, S. 309 ff.). Noch später treten in der Regel flüssige Laute, wie l und r, auf, von denen ich allerdings behaupten möchte, daß sie mein gegenwärtiges Beobachtungsobjekt, das kleine Viermonat-Kriegskind, schon ab und zu hören läßt („lö“, „rö“, „öri“). Auch mein Ältester fand schon sehr früh besonders an der Silbenfolge „golo“ (mit sehr offenem o der ersten Silbe) Gefallen, die er bei guter und schlechter Laune, in mannigfaltiger Abstufung und mit großer Beharrlichkeit und Muskelkraft hervorzubringen liebte.

Jedenfalls ist dieses vorsprachliche Lallen der Säuglinge wunderbar reich und mannigfaltig und ich stimme Preyer gern zu, wenn er meint, dieses reizende Kleinkindergezwitscher enthalte schon die meisten, wenn nicht alle Laute, die später beim Sprechen gebraucht werden, ja sogar solche, die nachher viel Schwierigkeiten verursachen. Es ist eine wundervolle Einrichtung der Natur, die das Kind schon Monate vor dem eigentlichen Sprechen die schwierigsten Proben des Stimmwerkzeuges durch alle seine Register hindurch in Angriff nehmen läßt.

Obgleich viele Mütter und Kinderwärtinnen sich einbilden, daß das Kind bei diesem drolligen Lautgetändel zu sich selbst spreche, so ist doch nicht der geringste Grund zur Annahme vorhanden, daß sich in dieser ursprünglichen Artikulation ein Rudiment der wirklichen Sprechsprache verberge. Sprechen ist doch die absichtliche Anwendung von Lauten als Zeichen einer Idee. Das lallende Wickelkind aber hat noch keine bestimmten Ideen, wohl aber ist das Lallen wie das ausdrucksvolle Schreien eine Ausdrucksform begriffs- und bildloser Zustände des Gemütes. Wenn der kleine Schwabengel auf dem Rücken liegt und vor Freude „kräht“, so kann

man doch wohl annehmen, daß er — gerade so wie in den begleitenden Arm- und Beinbewegungen (Strampelauchzen!) seine Glückseligkeit zum Ausdruck bringe. Das kindliche Lallen ist also, wie die begleitenden Gliederbewegungen, das Ergebnis von Veränderungen im Nervensystem: Bewegungsimpulse wirken auf die Muskel des Stimmwerkzeuges, oder mit anderen Worten gesagt: es ist der instinktive Ausdruck einer Stimmung oder dunkler Gefühlszustände. Ein kunstloses, aber reizendes spontanes Stimmenspiel, dem sich das Kind zu seinem Vergnügen hingibt und das eine glückliche Einrichtung der Natur als Vorübung für spätere, planmäßige Spracherzeugung auszunutzen weiß.

So klimmen die geistig noch dürftigen, hilflosen Säuglinge eine Stufe nach der anderen auf der Stufenleiter vollerer Menschenwerdung hinan. Alle gesunden und normal sich entwickelnden Säuglinge vervollkommen ihre Sinneswahrnehmungen, alle zeigen ein Erwachen höheren geistigen Lebens, aber das Wie ist himmelweit verschieden. Wie kein Gesicht vollkommen dem andern gleicht, so bewegen sich nicht zwei junge Lebensläufe in denselben Bahnen. Dies gilt insbesondere auch von der zweiten Periode des Säuglingslebens, die das ganze zweite Vierteljahr umfaßt. Wir können diesen Zeitabschnitt etwa unter das Schlagwort „Vom Lächeln bis zum Sätzenlernen“ stellen.

Die Grenzen der bewegenden Kräfte und neuen Erscheinungen im psychischen und physischen Leben dieses Zeitabschnittes schwanken allerdings bedeutend, u. zw. zwischen ziemlich entfernten Extremen. Vorausschicken möchte ich die Bemerkung, daß sich Mädchen in dieser Periode rascher entwickelten als Knaben. Und wie in der Säuglingszeit, so blüht ja auch in der Pubertätsperiode der Geist der Mädchen, wie wir wissen, im allgemeinen viel rascher auf.

Ohne auf die oft erörterte Frage nach dem Einflusse des Geschlechtes weiter einzugehen, wende ich mich ohneweiters einer kurzen, pragmatischen Aufzählung der wichtigsten neuen Ereignisse zwischen dem 4. und 6. Monate des Säuglingslebens zu und halte mich dabei im allgemeinen an die Termine, wie sie bei meinen geistig durchaus normal fortschreitenden Kindern sich eingestellt haben. In die Zeit der 17. — 20. Woche fällt zunächst ein sehr wichtiges Ereignis, das erste vollere Bewußtwerden der Bewegung. Das Kind greift zum erstenmale nach vorher angeschauten hangenden oder bewegenden Dingen (Schlüsseln, aufgehängten Knöpfen, Ringen, Klappern, einem rollenden Spielzeug, dem bewegten Pendel an der Uhr, dem Löffel auf dem Wege vom Teller zum Munde usw.) und zeigt sich nicht wenig überrascht, wenn diese Gegenstände seiner Hand ardsweichen und baumeln. Oft greift das Kind natürlich fehl, besonders oft zu kurz. Der beste Beweis, daß der Säugling von der Entfernung noch keine Vorstellung hat, ist wohl das bekannte Greifen der kleinen Kinder nach dem Monde oder einem fernen Baum oder Turm. Erfolgreiche Greifbewegungen entmutigen das Kind keineswegs, immer neue Versuche zu wagen. „Man könnte sagen“, meint Berthold Sigismund, „das Kind mißt mit seinem Arme die Welt aus“.

Zuruf!

Viel als Deutsche sich gebärden,
die allein durchs Leben gehn;
kann von solchen Hilfe werden
in dem Volkskampf ums Bestehen?

Nein, sie gründen keinen Herd!

Wer ist ohne Herd viel wert?

Zahlst du auch die Bundeskrone,
gibst dein Geld dem Schulverein —
jedem deutschbewußten Sohne
winkt die Pflicht, vermählt zu sein!

Und, wenn ihm ein Herze ward,
zieht er Sprossen deutscher Art,
lehrt sie leben, kämpfen, leiden,
schollentreu und heimatstolz,
daß sie Fremdes, Falsches meiden
unbeugsam wie Eichenholz.

Bodenfrei am eignen Herd
ist jetzt Deutschtums höchster Wert!

Josef Rößler.

Zur Gesetzesvorlage, betreffend den Handarbeitsunterricht.

Der Ausschuß des Vereines deutscher Handarbeitslehrerinnen in Böhmen hat in seiner Sitzung am 14. April 1914 über die Gesetzesvorlage beraten und beschlossen, dem hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht bezüglich der Ausbildung der Handarbeitslehrerinnen folgendes zur Erwägung zu unterbreiten:

Zunächst gibt der Ausschuß seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß der Ausbildung der Handarbeitslehrerinnen nur ganz nebenher Erwähnung geschieht und nicht einmal die Bildungsdauer angeführt erscheint, obzwar der Handarbeitsunterricht ein obligater Lehrgegenstand ist. Dies ist umso befremdlicher, als den Unterzeichneten bekannt ist, daß das hohe Ministerium für Kultus und Unterricht die Einführung zweijähriger Bildungskurse plant, um welche der obgenannte Verein bereits am 23. Jänner 1909, am 9. April 1914 und seitdem mehrmals vorstellig wurde. Die ergebenst unterzeichneten Vertreterinnen des obgenannten Vereines stellen daher die Bitte:

Zu § 3 der Regierungsvorlage.

1. Die Bildungsdauer für Lehrerinnen der weiblichen Handarbeiten ist zweijährig. Das Schlußzeugnis berechtigt je nach dem Grade zur Erteilung des Handarbeitsunterrichtes an allgemeinen Volks- und Bürgerschulen oder bloß an Volksschulen.

Zu § 4.

2. Zur Aufnahme in den 1. Jahrgang ist das zurückgelegte 16. Lebensjahr und die Absolvierung der Bürgerschule oder der 4. Lyzealklasse erforderlich. Altersdispensen sind unzulässig.

Zu § 6.

3. Zu den bisherigen Pflichtgegenständen, die den höheren Anforderungen der Gegenwart anzupassen wären, haben als neue hinzuzutreten.

a) Das Maschinnähen, das bereits in den meisten Volksschulen eingeführt ist.

b) Maßnahmen, Schnittzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen einiger Kleidungsstücke auf der Grundlage der Gewerbeschulen. Im Handarbeitsunterrichte der Volks- und Bürgerschulen wird an die Lehrerin häufig die Aufforderung gestellt, nicht bloß Wäsche, sondern auch einfache Kleidungsstücke zu nähen oder umzuändern. Ein Verlangen, das sie nicht von der Hand weisen kann.

c) Einführung in Kunsthandarbeiten. Im dritten Jahrgange der Bürgerschule und dem achten Schuljahre mehrklassiger Volksschulen können nach den Weisungen des Lehrplanes (durch die Lehrpläne von Buchmann zieht sich wie ein roter Faden von der ein- bis acht-klassigen Volksschule und die Bürgerschule das Flicker) Kunstarbeiten vorgenommen werden. Es liegt auf der Hand, daß die Lehrerin dazu vorgebildet sein muß und daß ihr alles im Schulbetrieb Erforderliche im Bildungskurse geboten wird.

d) Stofflehre. Umfassend die Arten, Aussehen, Eigenschaften, Unterscheidungsmerkmale der Textilfasern und Gewebarten.

e) Gesundheitslehre. Die Handarbeitslehrerin kommt durch die Art des Unterrichtes und der Unterrichtsgegenstände vielfach in die Lage, die Mädchen zu beraten.

f) Gesang. Eine Aufgabe der nächsten Zukunft wird die Pflege der schulentlassenen männlichen wie weiblichen Jugend sein. Hier kann die Handarbeitslehrerin mit herangezogen werden. Gesang bildet insofern einen wichtigen Bestandteil der Jugendpflege, als er dieselbe belebt.

g) Turnen, das zur körperlichen Entwicklung der Zöglinge notwendig ist. Gleichzeitig ist Turnen eine Vorbedingung ersprißlicher Jugendpflege. Das Turnen für Mädchen an den Volks- und Bürgerschulen wird, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, ohnedies früher oder später in die Hände weiblicher Lehrkräfte gelegt werden müssen. Die Handarbeitslehrerin ist an vielen Schulen die einzige weibliche Lehrkraft.

Zu § 9.

4. Lehrmittel. Zum Maschinnähen sollen mehrere Systeme, zum Kleidernähen Stoffbüsten zur Verfügung stehen.

Zu den § 12, 13.

5. Die Ausbildung für den Haushaltungs- und Turnunterricht sei für die Handarbeitslehrerin wahlfrei. Sie ist ihnen entweder anschließend an den zweijährigen Bildungskurs

oder in späterer Zeit durch Erteilung einesurlaubes zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke sind die Handarbeitslehrerinnen zu den bereits bestehenden Kursen mit den gleichen Rechten und Pflichten zuzulassen, damit sie zur Erteilung des Unterrichtes befähigt werden.

Durch die Aufnahme des Haushaltungsunterrichtes in einen zweijährigen Bildungskurs wäre die fachliche Ausbildung in Handarbeiten sehr beeinträchtigt und die Vertiefung kaum nennenswert. Die Gegenwart und noch mehr die Zukunft stellen an das Geschick und die Fertigkeit der Handarbeitslehrerin so hohe Anforderungen, daß sie in einem zweijährigen Kurse kaum bewältigt werden.

Zu § 14.

6. Die Heranbildung von Lehrerinnen für weibliche Handarbeiten erfolgt in den Lehrerinnenbildungsanstalten oder in Bildungskursen, die den an staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalten vollkommen zu entsprechen haben.

Zu § 20, Absatz 1.

7. Als Lehrkräfte für Bildungskurse sind erfahrene Handarbeitslehrerinnen, welche die Prüfung für Volks- und Bürgerschulen besitzen und einen zweijährigen Kurs an einer Gewerbeschule absolviert haben, anzustellen. Für die Übergangszeit können auch solche Bewerberinnen angestellt werden, deren Lehrbefähigung sich lediglich auf den Handarbeitsunterricht an allgemeinen Volksschulen und an Bürgerschulen erstreckt.

Wenn in § 20 des Gesetzentwurfes Lehrkräfte mit der Befähigung für allgemeine Volksschulen mit einer mehrjährigen Verwendung im Handarbeitsunterrichte an Volksschulen verlangt wird, so liegt hierin ein großer Widerspruch, wenn solche Lehrkräfte für die höheren Anforderungen der Bürgerschule vorbereiten sollen. Von einer Vertiefung und Erweiterung des Lehrstoffes kann schon gar keine Rede sein. Zugleich erlauben sich die ergebenst Gefertigten die Bemerkung, daß der Handarbeitsunterricht heute auf ganz anderen Grundlagen fußt, als dies bei seiner Einführung der Fall war. Bei der Ausbildung ist darauf zu sehen, daß die Zöglinge bei den verschiedenen Techniken die Vorteile und Kunstgriffe der gewerbsmäßigen Arbeit kennen lernen. Für die Lehrerin ist es eine Grundbedingung, daß sie nicht bloß die Technik, sondern die angewandte Technik beherrscht.

Zu § 45.

8. Zur Teilnahme an den Bezirksberatungen sind die Handarbeitslehrerinnen verpflichtet und genießen dieselben Rechte wie die anderen Lehrkräfte.

Durch die bisherigen Bestimmungen, welche der Handarbeitslehrerin die Teilnahme an der Bezirksberatung freistellen und sie von den Taggeldern ausschließen, erscheint nicht nur die Lehrkraft ohne ihr Verschulden, sondern auch der Unterrichtsgegenstand den anderen nachgestellt. Gewiß eine unberechtigte Zurücksetzung.

Zu § 47.

9. Für die bereits im Lehramte stehenden Handarbeitslehrerinnen sind von den Schulbehörden unentgeltliche Fortbildungskurse einzurichten.

Diese sind notwendig, um den Unterschied, der sich zwischen der bisherigen einjährigen und der zweijährigen Ausbildung ergibt, einigermaßen auszugleichen.

Zu § 51.

10. Dieses Gesetz ist ehestens durchzuführen.

Im nachschulpflichtigen Alter des weiblichen Geschlechtes, sowohl der Alleinstehenden als auch der Verheirateten, sind die einfachen weiblichen Handarbeiten, das Ausbessern des Schadhaften und Erhalten des Vorhandenen ein wichtiger Faktor. Man kann mit Recht sagen, daß in den breiten Volksschichten der Wohlstand des Hauses von dem verständnisvollen Wirken der Frau abhängt und in innigem Zusammenhange steht mit der Steuerkraft des Mannes. Es liegt demnach im Interesse des Staates wie des Einzelnen, dem Handarbeitsunterrichte der Mädchen und ganz besonders der Ausbildung dieser Lehrkräfte mehr Sorgfalt zuzuwenden.

Die ergebenst Unterzeichneten bitten daher, den voranstehenden Ausführungen eine wohlwollende Beachtung zu schenken und die Vorschläge bei der Textierung des Gesetzes aufzunehmen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in der Schweiz und in Deutschland die Ausbildung der Handarbeitslehrerinnen seit Jahren in dieser Weise ausgebaut ist.

Sprachfehler in der Schule und ihre Heilung.

(Von Bürgerschuldirektor d. R. Konrad Eidam in Krems.)

1. Seinem Begräbnis folgten nur wenige Leute (Das Begraben und das Begräbnis sind Tätigkeiten; denen können die Leute nicht nachgehen, aber dem Sarge, der Leiche kann man folgen). — 2. Damit sie sich nächstesmal die Unart abgewöhnt (nächstesmal ist ein Zeitpunkt; der reicht nicht hin, sich etwas abzugewöhnen, dazu braucht es länger. Entweder muß das Wort wegbleiben oder ich muß statt abgewöhnen ein anderes Zeitwort setzen, z. B. meiden, unterlassen, sich nicht wieder erlauben. Wie kann also verbessert werden?) — 3. Die Soldaten müssen für uns im Kriege büßen (Büßen oder Buße tun kann man nur für etwas, das man selbst verschuldet hat. Setze vielleicht leiden!) — 4. Mit seiner Leiche gingen viele Leute des Ortes mit (mit steht zweimal; mitgehen kann man nur mit jemand, der auch geht; die Leiche, der Leichnam geht aber nicht. Man kann die Leiche begleiten, am Begräbnis oder an der Bestattung teilnehmen, zum Begräbnis gehen, man kann einem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen usw.) — 5. Wir sollen den Menschen keinen Schaden zuführen. (Die Zeitwörter sind gar eigensinnig gegenüber der Verbindung mit Dingnamen. An und für sich müßte man ebensogut wie dem Körper Nahrung zuführen auch sagen können dem Menschen Schaden zuführen; aber der Sprachgebrauch ist dagegen; es heißt einfach und kurz: So sagt man nicht. Üblich, gebräuchlich ist nur die Verbindung Schaden zufügen.) — 6. Die gesammelten Nesseln werden gedörnt und zu einem Gewebe erzeugt (nicht die Nesseln, sondern das Gewebe wird erzeugt; die Nesselfaden werden zu Geweben verarbeitet). — 7. Der Töter wurde der Gerechtigkeit überführt (Der Mörder ist ja ein Töter, aber niemand sagt so; er ist ein Missetäter oder kurz der Täter. Überführen und Gerechtigkeit können nicht verbunden werden, denn überführen heißt jemand zur Erkenntnis oder zum Bekennen seiner Schuld bringen. Man kann also besser sagen dem Gerichte ausliefern, überliefern, überweisen. Man kann auch jemand überführen: Die Mutter führt das Kind über den Steg; der Kahn, die Fähre führt uns über den Fluß; wir lassen uns überführen). — 8. In der Schule wurde uns beauftragt (wurde uns aufgetragen, befohlen, der Auftrag erteilt, wir wurden angewiesen; alle diese Ausdrücke sind besser als das weitschweifige Wort beauftragen. Wörter mit zwei oder gar drei

Vorsilben hören sich nicht gut an und sollen daher nur mit größter Vorsicht gebraucht werden, z. B. verausgaben, vereinnahmt, benachrichtigen, veranschlagen, beinhalten u. dgl. fein sein sollender Quark). — 9. Ich hoffe, daß uns der Nikolo im kommenden Jahre besser beteiligen wird. (Wenn wir ahnen, meinen, glauben, wähen, fürchten, erwarten oder hoffen, dann wissen wir nicht, ob das Erwartete kommen werde, sollen deshalb immer die mögliche Form des Zeitwortes gebrauchen, also hier nicht wird, sondern werde. Der Nikolo beteiligt die Kinder; beteiligen heißt nicht austeilten, sondern teilnehmen, dabei sein. Woran kann man teilnehmen oder sich beteiligen? Wen kann man beteiien oder beschenken und womit? — 10. Als er sich der schlafenden Schafherde näherte, fielen die Hunde auf ihn los (losfallen ist nicht deutsch; über ihn herfallen, auf ihn losstürzen, losgehen, ihn überfallen, auf ihn losfahren, auf wen? mich, dich.)

11. Es darf nicht sein, daß man stehen bleibt und zuhört, was andere reden. (Man kann nicht das Reden zuhören; man kann aber das Reden anderer hören. Man soll nicht stehen bleiben, um eine Rede zu belauschen, um zu hören, was andere reden. Ich horche mit Absicht, hören kann ich auch ohne meinen Willen, ohne es zu wollen.) — 12. Wer nein sagen will, soll es nicht mit dem Kopfschütteln tun (mit oder durch Kopfschütteln, durch Schütteln des Kopfes.) — 13. Es kommt manchen Menschen ein Wort heraus, das dem andern ärgert. (Es kommt ihm ein Wort heraus, das ist doch gar nicht hübsch ausgedrückt; besser wäre: es entschlüpft ihm. Wen ärgert die Rede? Den oder einen andern. Dazu paßt aber die Einzahl wieder besser: manchem Menschen). — 14. Es ist verboten, Fremdwörter zu gebrauchen (Ich habe es euch zwar verboten, aber wenn das nicht ausdrücklich beigesetzt wird, könnte man glauben, es wäre von Behörden ein eigenes Gesetz gegen die Fremdwörter erlassen worden. So weit sind wir noch lange nicht, einstweilen fühlen sich die Fremdwörter gerade bei allen Ämtern am wohlsten). — 15. Die Kleine schmeichelte sich gleich zu ihm (Ich kann nicht mich und er kann nicht sich schmeicheln; ich kann aber jemandem, einem andern schmeicheln; ihm schön tun, aber nicht zu ihm. Du meinst, sich schmeichelnd, kosend andrücken, sich an ihn schmiegen. Also: schmiegte sich

schmeichelnd an ihn. Schmiegsam, Schmuck, schmuck, schmücken, schmuggeln heißt sich anschmiegend, gedeckt, heimlich über die Grenze schleichen).

16. Der Sarg wurde im Hause mit Blumen überstreut (das können die Leidtragenden vor dem Abschied vom Grabe tun, aber nicht im Hause. Du willst auch nicht von Streuen reden, sondern vom Schmücken mit Kränzen. Wie ginge das? mit Kränzen behängt, mit Blumen geziert, bedeckt usw.)

— 17. Nicht nur durch einen Schuß oder sonst etwas müssen unsere tapferen Krieger aus dem Leben scheiden, sondern auch durch Krankheiten oder gar an Rheumatismus (der Satz ist eine ganze Fehlersammlung und zu schlecht, als daß er die Verbesserung lohnte; aber etwas läßt sich doch daran lernen. Sonst etwas ist eine ganz nichtssagende Wendung (Wortgruppe, Fügung); sonst etwas kann eben alles sein: ein Gruß, ein Blatt Papier. Kann er durch diese im Krieg ums Leben kommen? Das Gliederreißen (ihr sollt doch keine Fremdwörter gebrauchen!) ist ja auch eine Krankheit, deshalb darf nicht oder gar stehen. Diese beiden Wörter sind schon deshalb hier nicht am rechten Platze, weil es 1. noch schrecklichere Krankheiten gibt, und weil 2. die Gicht sicher nicht schlimmer ist als das Totschießen. Versuche, den kranken Satz auf die Beine zu bringen!) — 18. Der Name des Kaisers auf dem Anhängsel war mit Edelsteinen belegt (belegen heißt durch Auflegen bedecken; belegen kann ich den Fußboden, die Treppe mit Teppichen; belegte Brötchen werden aufgetragen. Der Name war aber nicht schon vor dem Anbringen oder Einsetzen der Diamanten da; mit ihnen wurde er erst dargestellt, gelegt, ausgelegt, gesetzt.)

19. Die Russen meldeten uns auch den Krieg (man sagt nur: Krieg erklären. Ihr müßt doch schon beim Lesen erfahren haben, daß gewisse Hauptwörter sich nur mit bestimmten Zeitwörtern gebrauchen lassen, das ist Sprachgebrauch, gegen den man nicht verstoßen darf, z. B. Krieg erklären, Frieden stiften usw. Siehe den Schluß dieses Aufsatzes!) — 20. Am Rücken war der Drache mit einem Kamm bedeckt (Bedeckt der Kamm den ganzen Rücken, deckt er ihn zu? Der Rücken zeigt, trägt oder hat einen Kamm — 21. Im kleinen Zustand (in der frühesten Jugend) soll man die Kinder nicht zum Sitzen benötigen; auch so schlecht ist das frühzeitige Gehen (benötigen heißt brauchen, nötig haben, haben müssen. Du willst aber sagen: nötigen, zwingen, in Not bringen. Was benötigt man und wozu? Wen kann man nötigen und wozu?

Der zweite Satz begänne besser mit: Zu frühes Gehen oder: oder geradeso schlecht ist.) — 22. Der sagte einen Spruch aus (einen Spruch aufsagen, hersagen oder kurz sagen rät der Sprachgebrauch). — 23. Der Traumgott hüllte sie heute nicht in Schlaf (in Schlaf hüllen? Das Einfachste ist meist das Beste: Böse Träume ließen sie nicht schlafen).

24. Sie hatte nur noch eine Kuh, die ihr aber bald veränderte (verendete von Ende, nicht von anders und ändern. Was verendet, was verändert sich?) — 25. Mit dem Schlitten können die Kinder den langen Wintertag zubringen (Sie können doch nicht den ganzen Tag und jeden Tag im Schlitten fahren; sie können sich aber damit den Tag verkürzen, vertreiben; sie können ihn fröhlich oder leicht verbringen, vielleicht auch angenehm zubringen). — 26. Der Schönheit des Kreuzes gleicht aber auch sein Gewicht (Schönheit und Gewicht können einander nicht gleichen oder einander ähnlich sein; aber die Schönheit entsprach dem Gewicht. Wie so? Beide waren auffallend, groß, hervorragend, standen im richtigen Verhältnis). — 27. Der nützt für uns Kinder (er nützt uns Kindern, ist für uns nützlich). — 28. Wir hoffen, daß uns der Sieg gebührt (Was mir gebührt, kommt mir mit Recht zu, kann ich also fordern, verlangen, nicht nur erhoffen. Was wir erhoffen? Daß uns der Sieg zuteil wird, daß wir den Sieg erringen werden, daß wir siegen).

29. Es wurden vom heiligen Vater Gebete herausgegeben (nicht üblich, sondern angeordnet; Bücher werden, ein Pfand wird herausgegeben), die der Christ täglich beten soll, um den Sieg zu erlangen (Freilich nimmt jeder von uns teil am Kriege, aber nur unsere Soldaten können ihn erkämpfen, erreichen, erlangen, gewinnen, nicht aber jene, die daheim beten. Richtige: die wir beten sollen, damit wir oder die Unsrigen siegen). — 30. Der Fürst erlaubte die Bitte (d. h. er gestattet, daß die Bitte ausgesprochen wird. Du willst aber sagen, daß er die Bitte gewährt, wahr gemacht, erfüllt hat, daß er gestattet, tut oder gibt, worum gebeten wurde). — 31. Ein Bächlein hinderte den Weg (Behindert wird nur eine Tätigkeit, eine Bewegung, nicht ein ruhendes Ding wie der Weg; Wie läßt sich das sagen? sperrt den Weg, hindert, hemmt unsere Wanderung). — 32. Er lief, so gut es ihm seine Füße verließen (besser so gut es seine Beine gestatteten, erlaubten, zuließen).

33. Sie stellten ihm bei der Untersuchung einen Herzfehler aus (einen Herzfehler kann man finden, feststellen, aber nicht ausstellen

Was stellt man aus?) — 34. Der Schlaf ergriff sie (befiel, überwältigte, von Gewalt, übermannte sie wie ein ringender Mann. Ergreifen paßt nicht). — 35. Auch die Ernte schleicht heran (kam, nahte). — 36. Nach einigen Tagen wurde diese Arbeit (das Jäten) beiseite gelegt (das Jäten kann man doch nicht wie eine Nährarbeit auf die Seite legen. Die Arbeit wird beendet, unterbrochen, abgeschlossen). — 37. Die Ferien sind sonst unsere schönste Zeit; aber heuer haben wir uns groß geirrt. (Eine Irrung war das Hoffen auf Erholung; davon ist aber nicht die Rede und deshalb ist das Zeitwort irren nicht am Platze. Das Wort groß soll hier sagen, daß die Enttäuschung arg war. Anstatt hat stünde besser hatte. Warum?) — 38. In der Schule wird den Kindern gelernt, alles zu schonen (der Lehrer lehrt die Kinder, die Kinder lernen.

Was lehrt er? Wen lehrt er? Was lernen die Kinder? Ich kann aber sagen: der Vater lernt mit den Kindern. Was? ein Gedicht eine Rechnung. Aber auch der Vater kann sie etwas lehren, kann ihr Lehrer sein). — 39. Ich möchte Sie ersuchen, ob er fleißig war. Ich werde Ihr Versprechen geheim halten. (Jemand ersuchen, ob sein Knecht fleißig war? fragen kannst du oder um die Auskunft, die Antwort auf deine Frage bitten, z. B. Ich ersuche Sie, mir gütigst mitzuteilen, ob... Diese Mitteilung ist aber kein Versprechen. Wie soll der Satz richtig heißen?) — 40. Entschuldigen Sie, daß ich mich so frei stelle (du stellst dich nicht nur so, sondern du bist wirklich so frei und fragst, du nimmst dir die Freiheit zu fragen; also: daß ich so frei bin oder daß ich mir erlaube.)

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken beim Dienstantritte an der Bürgerschule.

Ed. Buxbaum in Hainfeld, N.-Ö.

1.

Schon als junger Lehrer hegte ich das Ideal, einmal als Bürgerschullehrer wirken zu können. Erreicht habe ich zwar dieses Ziel, aber spät und mit solcher Reife, daß mir diese Anstellung wohl als erreichtes Ziel, nicht aber als Ideal erscheinen kann.

Beim Dienstantritte hat sich ein ganzer Berg von Eindrücken auf mich gestürzt und ich sehne mich seit Monaten, nur einiges hievon niederzulegen. Wenn ich als junger Lehrer mit der Anstellung an einer Bürgerschule liebäugelte, so war es nicht etwa die bessere materielle Stellung, die mich zur Bürgerschule zog, sondern lediglich die Freude am höheren Lehramte, das will sagen, die Vorliebe dafür, reifere Schüler mit Kenntnissen auszustatten, die über das Elementare der Volksschule hinausgreifen.

Ich hatte da besonders den Unterricht in der Muttersprache im Auge, hatte mich mit Leidenschaft den Reformgedanken auf diesem Gebiete hingegeben und muß bis zum heutigen Tage bemerken, daß von all dem Schönen und Wahren, Berechtigten und Lebensechten fast nichts anderes in Wirklichkeit umgesetzt wurde, als eine unstreitige Verbesserung der Lesebücher und einiger Aufputz im Stilunterrichte.

Ich bin heute seelenfroher, den Lehrgegenständen der geschichtlich-sprachlichen Gruppe ausgewichen zu sein, und zwar, so widersprechend dies klingen mag, aus Wertschätzung dieser Fächer.

Die Schriften Dörpfelds hatten in mir den Gedanken angeregt, daß man auch in den Realien im engeren Sinne, in den naturwissenschaftlichen Gegenständen sprachbildend wirken könne, und bald bemerkte ich im Unterrichte auf der Oberstufe der Volksschule, daß meine besten Erfolge auf diesem Gebiete lagen. Es wurde mir nicht nur der Unterricht in Naturgeschichte und Naturlehre sozusagen ein Herzensbedürfnis, ich merkte nicht nur, daß ich in diesen Fächern das höchste Interesse der Schüler zu wecken vermochte, ich konnte bald auch feststellen, daß es hauptsächlich diese Fächer waren, die neben dem Leseunterricht, wie ich ihn zu erteilen gewohnt war (siehe meinen Beitrag: „Zur Behandlung der Lesestücke“ in der Zeitschr. f. d. österr. Volksschulwesen, Jg. 21), die das Ausdrucksvermögen der Kinder zu bilden imstande sind. Dazu gesellte sich der Umstand, daß kein Lehrfach den Lehrer so in die Lage setzt, als eben Physik und Naturgeschichte.

Man möge mir verzeihen, daß ich so breitspurig von meinem inneren Werdegange zum Bürgerschullehrer sprach. Es war notwendig, um meine Stellungnahme zum Unterrichtsbetriebe an der Bürgerschule aus meiner Persönlichkeit heraus klarzu-

legen. Es ist möglich, daß ich den größten Teil meiner neuen Herren Fachgenossen zu Gegnern habe, aber die Übereinstimmung mit einigen hervorragenden Kollegen, die ich bei mündlichen Auseinandersetzungen fand, geben mir den Mut, in einer so wichtigen Frage frisch von der Leber weg zu reden.

Ich sag es klipp und klar heraus. Das Schlechteste am Unterrichtsberriebe der Bürgerschule ist, daß er sich vom Volksschulmäßigen so sehr unterscheidet.

Man wird mich bald verstehen.

Bei meinem Dienstantritte mußte ich die halb tadelnde, halb anerkennende Bemerkung hören, daß mir noch der Volksschullerer in Fleisch und Blut läge. Den, hoffe ich auch, nicht mehr abzulegen.

Was mich in die Lage setzte, fast zwanzig Jahre Ersprießliches zu leisten, das kann, da sich die beiden Schulkategorien weder im Lebensalter der Schüler noch in ihren Lehrzielen so wesentlich unterscheiden, kein großer Fehler sein.

Wenn ich dazuhalte, daß man mir auch erzählte, es hätte hier einen äußerst tüchtigen Fachlehrer gegeben, der aber an der Volksschule ganz unbrauchbar war, so wird mir und allen klar, daß man meinte, der Fachlehrer an der Bürgerschule brauche weniger Lehrgeschick, seine Eignung zeige sich vor allem in großer Gelehrsamkeit und in der Eignung dazu, viel Stoff in kurzer Zeit an die Kinder heranzubringen. Ich sage absichtlich heranzubringen, denn um den Stoff, der tatsächlich in der Bürgerschule ein sehr großer ist, zum wirklichen Besitz zu machen, bedarf es des höchsten methodischen Geschickes, verbunden allerdings mit ganz selbständiger Beherrschung des Stoffes.

Ich danke heute noch unserem tüchtigsten Lehrer, dem Prof. Hermann Kurzwerehart, den Standpunkt, daß der Lehrer, was immer für einer Schule, nie elementar genug unterrichten kann und daß der Lehrer ein Stümper bleibt, der sich von Leitfaden und methodischen Hilfsbüchern nicht freizumachen versteht.

Freilich bedarf der Begriff des Elementar-Unterrichtens genauer Festlegung.

Elementar Unterrichten heißt ja nicht, bloß die einfachsten Grundbegriffe eines Wissenszweiges vermitteln, heißt vielmehr auch schwierigere Stoffe so zu vermitteln, daß sie fest auf gutverdauten Elementen fußen und daß dem Schüler jederzeit der Durchblick zu den klar erfaßten Elementen offen bleibt. Weil nun vielfach das „Schülermaterial“ mangelhaft vorgebildet ist, weil deswegen auch das Ausdrucksvermögen der Kinder äußerst schwach entwickelt ist, der Stoff aber dennoch behandelt werden muß, greift der Lehrer an der Bürgerschule (oder muß er am Ende gar?) zu schlechteren Methoden als der Volksschullehrer und jagt mit Renntempo durch den „Stoff“, indem er das Schwergewicht auf den Leitfaden legt statt in sich selbst.

Die Wiedergabe des Lehrstoffes, die rein reproduktiv bleibt, bewegt sich daher meist in der Form, wie sie an der Mittelschule leider noch gang und gäbe ist. Es wird eine „zusammenfassende Frage“ gestellt, welche der Schüler im Leitfadestile abhandelnd beantwortet. So soll man den Schüler in der dritten Bürgerschulklasse über den vertikalen Wurf, das Echo, die Spiegelgesetze selbständig sprechen lassen und meint damit, einerseits von der Reife des Schülers, anderseits von der gediehenen Sprachbildung eine prächtige Probe erhalten zu können.

Ich behaupte, daß Schüler im volksschulmäßigen Alter gar nicht die Reife besitzen, derartige Fragen wirklich selbständig zu beantworten, denn hiezu gehört ein vollständig selbständiges Überschauen der betreffenden Stoffe und die Fähigkeit, die Gedanken logisch zu gliedern, richtig nacheinander und voneinander abhängig anzuführen. Der Lehrer gibt sich einer Täuschung hin, welcher dies für möglich hält. Eine derartige Leistung fällt sogar manchem Anfänger im Lehramte schwer und man fordert deshalb gewissenhafte, auch schriftliche Vorbereitung nicht mit Unrecht.

Geben aber die Schüler solche zusammenhängende Antworten, so verbürgen dieselben noch keine echte Sprachbildung.

Man hat an Sprachbildung im Volksschul-Lebensalter schon Bedeutendes geleistet, wenn der Schüler gewöhnt wurde, immer nur zu sagen, was er versteht, und kurz und knapp das Wesen zu fassen. Deutsch sein heißt deutlich sein.

Mit zunehmender Reife wird sich auf solcher Grundlage die freie Verfügung über den Bewußtseinsinhalt von selbst einstellen und es wird die Vorbedingung für einen echten und daher guten Stil gelegt. (Hildebrand.)

Neben dem Ausdrucksvermögen erfährt auch das Denken und mit diesem wieder ersteres die größte Förderung, wenn der Lehrer die Schüler zu veranlassen versteht, den Gegenstand von allen Seiten anzupacken, immer von einer andern Seite herankommend. Der Lehrer erhebt Einwendung, die dann den Schüler zwingen, unabhängig von Gedankengang und der Ausdrucksweise des Leitfadens seine Ansichten zu äußern. Und sobald der Mensch irgendwie gezwungen ist, seine Gedanken auszudrücken, gebiert sich dieser Zwang selbst die Form. (Fortsetzung folgt.)

Des Lehrers Takt und Schliß in der Gesellschaft.

2.

Von der Haltung.

Unlängst wurde mir ein junger Lehrer vorgestellt. Er griff zum ersten in meine Rechte, als gälte es einen Eidschwur fürs Leben; dann rührte er nur gerade oberflächlich am Hute und lehnte sich, zu einem Schimpfgespräch über seine Vorgesetzten ausholend, an einen Tisch, um seinem 20 jährigen Körper eine dritte Stütze zu geben. So angelehnt, dazu in der denkbar nachlässigsten Haltung, unterhielt sich der junge Genosß mit mir angesichts einer großen, aus verschiedenen Ständen bestehenden Gesellschaft, als wären wir alte Bekannte und im Rang und Alter durch nichts geschieden. Ein Postmeister, der zugegen war, stichelte nachher: „Na, in Manier wird ihr Kollega wohl nicht die beste Note erhalten haben!“ — Ich mußte nun den Fall übertünchen, um das Benehmen des Anfängers halbwegs zu entschuldigen. Der Herr Postmeister ließ jedoch nicht locker, sondern fuhr fragend fort: „Ja, lernt man so was nicht in Ihren Bildungsschulen? Das ist doch für einen Lehrer, der im Volke als Beispiel gelten soll, das Abc der Gesellschaftsregeln!“ — (Weiteres über den Abschnitt auf Seite 15 des Buches „Des Lehrers Takt und Schliß in der Gesellschaft“.)

3.

Er ist nicht zu heben.

Viele unserer jüngeren Standesgenossen wissen nicht, wann Besuchsstunde ist, und noch viel mehr nicht, wie lange man zu Besuch bleiben darf. — Zum ersten: Vor 10 Uhr vormittags und nach 12 Uhr mittags darf man nicht vorsprechen, nachmittags nur, wenn man gut bekannt ist. Zum zweiten: Länger als 10 Minuten soll ein Höflichkeitsbesuch, dormalen, in Kriegszeiten, da die Vorgesetzten die Hände voll Arbeit haben, auch ein Dienstbesuch nicht währen. Es ist überdies peinlich, wenn der Gast sich förmlich einnistet und kein Mittel in daran erinnert, daß der Pflichtmensch schließlich auch noch was anderes zu besorgen hat, als sich die Lebensgeschichte eines Zwanzigjährigen anzuhören. Wenn du dich, lieber junger Freund, zum Fortgehen erhebst, ehe es dein Gegenüber wünscht, so wird dir das nicht so übel vermerkt werden, als wenn du trotz mehrfacher Gesprächspausen und anderer Winke noch an dem Sessel haftest, als wärest du angewachsen. Im Gespräche mit Vorgesetzten merkt es jeder halbwegs feinfühlige, wann es Zeit ist, sich zu empfehlen. Ist er ein Dickhäuter, so steht dem Vielbeschäftigten das Recht zu, zu fragen: „Sind Sie zu Ende?“ Wer es jetzt auch nicht begreift, daß die Minute des Abschiedes gekommen ist, der muß es sich gefallen lassen, daß der Beglückte sagt: „Ich danke, wir haben die Sache zur Genüge durchbesprochen . . .“ — (Vgl. S. 45 des Buches!)

(Wird fortgesetzt.)

Briefkasten.

Das ist nun einmal eine ausgemachte Sache: Die Lehrerschaft hat durch den Krieg an Bedeutung gewonnen. Auf der einen Seite erkennt man, daß die bösen Erscheinungen an der Front auf die mangelhafte Kohärenz des Volksschullehrerstandes mit dem Staate zurückzuführen ist, auf der anderen ist man jedoch zur Einsicht gelangt, daß durch die mannigfachen Arbeiten im Dienste des Krieges seitens der Lehrer daheim die Abhängigkeit der Bevölkerung vom Lehrer und damit die Wertung unseres Standes gewaltig wuchs. Viele unserer Berufsgenossen sind geradezu die Retter und Wohltäter der Gemeinde ge-

worden. — Von diesem Sockel aus werden wir die Lehrerforderungen wirksam vertreten können. Es handelt sich bloß darum, daß die Kollegen den Sockel nicht verlassen. Wie lachte sich doch so mancher ins Häufchen, der bisnun als Untätiger abseits stand und sich nun, nachdem alle Vorarbeit erledigt ist, leichterdings als Ablöser den Lohn holte! Aussharren, aber deswegen nicht verstummen, bis man uns hört und uns gibt, was uns gebührt! — **Verlag Kohn in Wien:** Die eingesandte Postkarte, die uns mit drei neuen Strophen zu unserer Volkshymne „beglückt“, kann ich nicht empfehlen, weil mir der Gegenstand viel zu hehr ist, als daß ich ihn durch derartige Versehnmiederei beleidigt sehen möchte. Der Gedanke an sich, den Wortlaut zu erweitern, ist ja gut; aber sehen Sie sich doch um einen besseren Dichter um! — **Druckfehler** sind bei den Umständen, wie sie der Krieg schuf, unvermeidlich; man kann ihnen beim besten Willen nicht entgehen. — **Lehrer J. M. in T. (Siebenbürgen):** Die Magyaren, die ich früher für ein klardenkendes Volk gehalten habe, treiben zurzeit die blödeste Politik der Welt. Da sie mitten im Toben des Krieges mit allen Mitteln bestrebt sind, sich vom Bruderstaate, dem sie ihre Rettung zu verdanken haben, loszureißen, liefern sie sich einerseits den Feinden aus und zerwühlen anderseits ihren Besitz. Wenn es zu einem Staatenbunde kommt und im Süden ein großes Stück aus der Stephanskronen fällt, dazu im Norden ein anderes, so haben die Magyaren das ihrem selbstmörderischen Vorgehen gegen Österreich zuzuschreiben. — **Oberf. J. St. in M.:** Wie, darüber wundern Sie sich, daß die Großstadtkinder so wenig „können“, daß es ihnen an allem, was man durch Übung zu erarbeiten hat, fehlt! Das ist doch leicht erklärlich: Der Lehrer in der wohlorganisierten Klasse (ohne Abteilungsunterricht) mag nicht üben, darf mancherorts nicht üben. Es würde ihm von dem Schulobern übel vermerkt werden, so er einmal mit verschränkten Armen durch die Bankreihen ginge und nicht trabierte. Immer muß das Wasser laufen; ob was gemahlen wird, ist nebensächlich. In der Stadtschule wird zuviel geredet, zu wenig gearbeitet. Datum mangelt es in allem; darum können Stadtschulkinder nach sechs Jahren Schulbesuches nicht das Einmaleins, nicht flüssig lesen, noch weniger richtig schreiben, von der Schrift gar nicht zu reden. Als ich vor Jahren riet, man möge in ungeteilten Klassen je nach der Begabung wenigstens von Fall zu Fall Abteilungen bilden, um die Schwachen nachzubringen und die Starken gelentig zu machen, fiel man über mich her. Trotzdem wagte es ein Schulaufsichtsbeamter oberster Kategorie, die Einführung des Abteilungsunterrichtes in Stadtschulen in Erwägung zu ziehen. Der Erlaß ging den Weg aller Erlässe: er wurde gelesen, und es blieb hübsch fein beim alten. — **Den Frauen,** die sich im Kriege beteiligen und ein Beispiel der Nachahmung bieten wollen, empfehle ich als Richtschnur die zwei geistvollen Schriften der Frau Helene Granitsch: Krieg und Luxus und Kriegsdienstleistung der Frauen (Verlag Hugo Heller in Wien 1., Bauernmarkt 3, Preis 1 K.). — **Verlagsbuchhandlung Julius Klinkhardt in Leipzig:** Sie ersuchen mich, wieder einmal auf Hildebrands Buch über den Sprachunterricht zu verweisen. Damit verraten Sie, daß Ihnen die Verbreitung in Österreich nicht genügt. Sehen Sie, bei uns ist es so: „Wer wird Hildebrand nicht loben . . .“ Sie kennen ja den Vers! Es wird nicht einen Schulinspektor und nicht einen Lehrer geben, der es in Wirklichkeit ist, der H. nicht kennt. Aber lesen? Oder gar kaufen! . . . — **Die Jugendsürsorge in Niederösterreich.** So nennt sich die Halbmonatschrift (Jahrespreis 4 K.), die die n.-ö. Landes-Verufsvormundschaft seit Juli d. J. erscheinen läßt. Leiter ist Dr. H. K. Donin, Verleger die n.-ö. Landes-Verufsvormundschaft, Wien 18., Grndtgasse 27. Für Lehrer und Lehrerinnen, die sich der J. widmen, eine neue wertvolle Fundgrube. — **Frl. M. S. in A.:** Wenn alle so dächten wie Sie, stünd' es wohl uns liebe Vaterland. „Nicht müßig sein in diesen großen Tagen!“ Diese (Ihre) Parole gebe ich für alle hinaus. — **Fachl. A. E. in B.:** Kein Stand hat so wenig Interesse für eigene Werte wie der unsere. Das sei Gott geklagt! Wenn ich Sie heute als „Lehrerpoeten“ auf den Schild erhebe, bringen morgen hundert Pfeile zu Ihnen, entnommen aus dem Köcher der Brüder. Also bleiben Sie geruchsam in Ihrer Klausur und Sie sind glücklich! — **Lehrer A. R. in P.:** Wie ich Sie beneide, da Sie noch so frohgemut in die Welt hineinschauen und vermeinen, eine gute Idee werde den Weg so ohnerweiters in die Weiten finden! Anderseits muß ich Sie bedauern, denn viel, sehr viel Enttäuschungen stehen Ihnen bevor. — **Vergrämt.** Wieso? Es ist doch mit dem Martyrium, das wir zurzeit gegen Nepotismus und anderes durchmachen, genau so wie mit dem der durch Eigennuß bedrängten Staaten. Nur noch ein Weilchen durchhalten und die Meute flieht! — **Lehrer L. P. in A.:** Gewiß anerkenne ich den Wert des Studiums der Graphologie. Allein in so ernster Zeit, bei der Papierknappheit solch abstrakten Dingen Raum zu gönnen, kann ich vor meinen Lesern nicht verantworten. Im Frieden einmal, wenn's beliebt. Sie finden den Bezugspreis unserer Zeitschriften als zu niedrig. Angesichts der Notlage der Lehrerschaft mag ich ihn nicht erhöhen; lieber setze ich mich mit Doppelnummern. — **Weltlage.** Wir sind auf einem Punkte angelangt, da es neben dem Kampf mit Waffen einen Kampf der Geister geben wird. Ich empfehle den Mitgliedern unserer Gemeinde Ruhe und besonnenes Wägen der Dinge. Die Sturmflut mag die Viertel- und Halbgebildeten mitreißen, aber nicht uns, die Bildner und Führer des Volkes. Sehen die Wogen hoch, so werde ich rechtzeitig mit dem Licht über die Wellen schreiten. — **Kaiserk. Rat S. T. in Graz:** Auf äußere Ehren muß unsereiner, der für die Rechte des Lehrerstandes eintritt, im voraus verzichten. Das grämt mich nicht, ist es doch Ihnen auch nicht anders ergangen! Martyrertum heiligt erst

eine hohe Sache. — Herr Josef Köhler, unser g. Mitarbeiter, erhielt von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag als Anerkennung für seine literarische Tätigkeit eine Subvention von 350 K zuerkannt. (Vgl. auch seine Gedichtsammlung: *Vieder und Aufzeichnungen*, die ich im Jahrg. 1908 der „Bl.“ beurteilte.) — **All den Glückwünschern** meinen und meiner lb. Frau innigsten Dank! Ja, wir wollen das, was der österreichischen Schule frommt, durchbringen! Wer draußen kämpfend steht, braucht zur Last ein trautes Heim. — **Für unsere Invaliden.** Dieser in F. 176/177 enthaltene Leitartikel ist eher, als ich's erhoffte, zur Tat geprägt worden, d. h. das Notwendigere (das Kurhaus in Karlsbad) ist bereits angekauft und wird der deutschböhmisches Lehrerschaft zur Führung überlassen, sowie das zu schaffende Heim in der Steiermark den Steirern überantwortet werden soll. — **Starke Nerven!** Nur werden wir sie brauchen mehr denn je. Gewaltig schreitet der Krieg über den Erdball, dräuend erhebt sich das Gespenst der Zermalmung. Aber es ist nur das Gespenst und nicht die Wirklichkeit. Mütteln wir uns aus dem bösen Traum und blicken mit Mut hinein in den Tag, der uns wenigstens den Sieg über die Korruption des Innern bringt! — **Schl. G. Bl. in A. (G. G.):** Ihre Bemerkte im Kriegsanzleihe-Fragebogen: „Schule und Vaterland und die Blätter sind glänzend geschrieben und gebiegen im Inhalt“ gebe ich hiemit an die Mitarbeiter, denen er wohl vor allem gilt, weiter. Wenn ich verrate, daß Ihre Zuschrift Nr. 61 trägt, so werden Sie ermessen können, welche Arbeit hinter mir liegt. Wir müssen einig und fest zusammenstehen, dem Vaterlande die Mittel zu verschaffen, die es zur Rettung und Gesundung braucht. — „**Folksschullehrer**“ **F. F. in G. (Steiermark):** Wie selten tritt mir eine Namenskarte von der Art entgegen, wie es Ihre ist! Viele Amtsbrüder scheuen es, ihren Titel zu nennen, als ob es nicht hoch klänge, des Volkes Lehrer zu sein. — **Den poetischen Jurnal** auf S. 4206 lasse ich passieren, wiewohl er eine persönliche Widmung ist; um was es mir dabei zu tun ist, besagen die letzten Verszeilen. In ihnen liegt des Volkes Zukunft, in ihnen des Volkes Untergang, wenn uns das Geschick zerschmettert. — **Prof. A. in A.:** Der Bemerk in der „Fr. Sch.“ war mir im Orange der Geschäfte entgangen. Nun, da Sie mich daran erinnern haben, bin ich mit der Entgegnung gleich zur Stelle gewesen. Wenn unsere Herren Kollegen, die sich Kritiker nennen, nur auch immer alles läsen, worüber sie schreiben! — **Das Zeitgeschessen** schreitet rasch und in gewaltigem Ausmaß. Vergessen wir nicht, daß die Feldherren verlieren, die sich vom Augenblick betäuben lassen. Wir, die Feldherren des Volkes, dürfen nicht dem Taumel verfallen! —

Durch den Russensturm.

6.) Der Infanterieangriff.

Der Feind hatte „das Terrain eingeebnet“ und es war nunmehr der Angriff mit der blanken Waffe zu erwarten. Das Häuflein Leute, das uns umgab, hätte unmöglich standhalten können; darum wurde um Unterstützung gebeten. — Während es drunten im Gezweig des Hangs raschelte, sprach ich zur Kompagnie, die in voller Rüstung vor mir stand. Kernfeste Männer aus dem Deutschböhmerland. Sie lauschten mit Spannung, indes der Schreck vor dem Kommenden ihre Seele durchzuckte. „Was wird die nächste Stunde bringen?“ Die Frage war von jeder Miene zu lesen. Ich knüpfte an und begann:

„Meine Lieben! Vor wenig Tagen sprach ich im Tale zu den Reservisten und ermahnte sie, vor der Entscheidung die Rechnung mit ihrem Gewissen abzuschließen. Auch Euch will ich sie vor Augen halten.

Wer Weib und Kind daheim hat, für den ist es Pflicht, in dem Augenblicke, da ihn das Vaterland ins Feuer stellt, mit dem Bewußtsein in den Kampf einzutreten, daß er für seine Lieben alles getan hat, was in seinen Kräften stand. Ich zweifle nicht, daß Ihr vor der Einrückung zur Truppe testamentarisch Ordnung gemacht habt; aber es bleibt noch übrig, der Familie einen Zehrpennig zu hinterlassen, an den Ihr damals noch nicht denken konntet. Ihr könnt nämlich bei Erlag von 3 K den Hinterbliebenen, sofern Euch das tödliche Blei trifft, ein Kapital von 1000 K sichern. Das geht so zu: (Es folgte nun die Darlegung auf den S. 4116—4119 der Folge 172/173 unseres Blattes.) —

Als ich geendet hatte, ging ich von einem zum andern und forschte nach, ob meine Worte gegriffen und den Entschluß

gereift hatten. Der eine wandte ein, er sei ledig, er habe niemanden zu versorgen; dem hielt ich vor, daß er ja an die Eltern und Geschwister denken könne. Ein zweiter drückte sich mit der Ausflucht, er besitze keinen Heller, die Kantine im Tale hätte alles verschlungen; für den hatte ich bald die 3 K zurhand, die Herren Offiziere boten sie. Ein dritter meinte, es sei ihm bisher nichts passiert, so werde er wohl diesmal auch noch durchschlüpfen; den verwies ich, er möge dem Geschick nicht allzusehr vertrauen, es sei so mancher, der sich für unverwundbar hielt, ob der Sorglosigkeit bei einem unscheinbaren Anlasse zugrundegegangen. Ein vierter sah verdrossen drein und packte das vom Feinde in die Armee eingeschmuggelte Schlagwort aus, die Versicherungssumme fließe in die Kriegsanleihe und diese verlängere „bekanntlich“ den Krieg; dem mußte die rechte Brille aufgesetzt werden: „Also, so ein gescheiter Seppl wie du glaubt auch den Holler, den der Feind verschickt, um unsere Leute zu verwirren, damit es ihm durch List und Überredung gelinge zu siegen, nachdem es mit Waffen nicht geht! Meinst du denn im Ernst, der Krieg wird gleich aufhören, wenn du für deine Familie daheim nichts tust und mit den 1000 K ausbleibst?! Und wenn wir mitten drin in unsern Siegen aufhören müßten, ja, wär' denn das Flug, dem Gegner wieder alles, was wir ihm abgenommen haben, zu überlassen oder gar noch von dem Unfern auszuliefern?! Nein, nein, mein Lieber, die Kriegsanleihe hat nichts mit der Dauer des Krieges zu tun; ob wir Geld haben oder kein's, wir kämpfen durch, bis das glückliche Ende kommt!“ — Da kauerte sich der

Grämliche zum Zeichnungstisch und fragte seinen Namen in die Liste ein. — Der Letzte, mit dem ich konferierte, war ein breitschulteriges Männlein mit verschmitztem Gesicht. Alles war dem Gnom zu groß: die Ärmel standen vor, das Haupt hob sich aus dem breiten Kragen wie ein Schildkrötenkopf, das Gewehr mit dem Spieß überragte die Gestalt schier um Meterlänge. Unter dem vorspringenden Kappendeckel lugten zwei pfliffige Äuglein hervor. Ich fragte den stämmigen Jäger, ob er daheim ein Weib habe. „Ein ganz mächtig's a noch!“ — Ob er sich für sie versichern lassen wolle? — Da stockte er und stammelte verlegen: „Verdian tuat sie's nit; aber na, in Gottesnam; 's soll sein!“ Und er trat zum Tisch hinzu, indes durch die Reihe der Kameraden verhaltenes Kichern ging. — So hatte also meine Rede mit Heiterkeit geendigt; die war zurecht gekommen. Schon krachte es im Busch, der Feind kroch die Lehne herauf; er sollte mit Lach- und Pulveralben begrüßt werden. . .

Indes das Gefecht im Hang seinen Verlauf nahm, stürmte den Wald eine zweite Truppe herauf. Ich fing sie auf, schwang mich auf einen Baumstamm und sprach kurz zu ihr, wie ich es vorher zu den nunmehr Kämpfenden getan hatte. So groß war die Aufmerksamkeit, daß die Gesichtssehnen wie Schnüre vorgezogen erschienen und auch der Hals sich unwillkürlich nach vorne zu gestrafft hatte. Man merkte es, an der Grenze vom Leben zum Tode war das Innere ganz erfüllt von der Sorge um Weib und Kind, um die Eltern, Brüder und Schwestern. Der ernste Augenblick weckt die edelsten Gefühle. —

(Wird fortgesetzt.)

Polack-Ecke.

24.

„Nicht alle Blüten werden Früchte, so wenig, wie man alle künftigen Früchte schon in den Knospen entdeckt. Manche Jugend verspricht weniger, als sie hält; manche bleibt hinter unseren Erwartungen zurück. Das Leben spricht auch ein gewichtiges Wort in unserer Entwicklung. Den einen nährt und fördert es, den andern läßt es verhungern und verkümmern. Wohl dem, der immer die rechte Nahrung und den rechten Ernährer findet. . . Das Genie macht aus Steinen Brot, aber der geistige Mittelschlag braucht Bäcker und Backwerk.“

III., S. 8.

Die Auflösung des Weltkrieges.

Nun sind wir in die Zeit eingerückt, da Ereignisse schwerwiegendster Bedeutung einander jagen; jeder Tag bringt eine neue Wendung und es fällt nicht leicht, mit einem Monatsblatte auch nur halbwegs Schritt zu halten. Was heute noch Vermutung, bezw. erklügelte Voraussicht, war, kann morgen bereits Wahrheit sein, und was wir abzuwenden uns bestreben, tritt mit einemmale uns als fertig, unumstößlich entgegen. Freilich im Grundzug des Wirkens für das Vaterland, das wir trotz allem noch immer „Österreich“ nennen, wird sich wenig ändern, wollen wir nicht einerseits die Flinte ins Korn werfen und andererseits bloß das Persönliche zur Geltung kommen lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hat die Botschaft, die am heutigen Tage (am 17. Oktober 1918) die Welt durchleuchtet, unsere Zielsetzung keineswegs wesentlich verschoben. Wir sind vom Völkerstaate in den Bundesstaat übergegangen. Das scheint auf den ersten Blick ein Sprung der Auflösung entgegen zu sein, ist es aber nicht, wenn die Staatskunst es versteht, allsogleich neue Brücken zu legen. —

Für die Lehrerschaft, die im Sinne des Leitberichtes der vorliegenden Folge von „Schule und Vaterland“ ins Volk Aufklärung zu tragen und die Geister solcherart zu lenken hat, erwächst die Aufgabe, das, was als überraschendes großes Geschehnis erscheinen mag, auf seinen wahren Wert einzustellen. Ja, es ist was Geschichtliches, das sich heute vollzieht: Die Habsburgermonarchie wird aufgelockert und in ihrer inneren Festigkeit auf Jahrhunderte zurückgeschleudert. Aber es fragt sich: Muß sie darob zerschellen, bezw. in der Kraftentfaltung dauernd geschädigt sein? Keineswegs, falls wir das äußere Moment nicht überschätzen. Wägen wir die Dinge mit historischem Sinn! —

Der Prozeß, der nunmehr ein abgeschlossenes Stadium erreicht hat, war nicht aufzuhalten. Die einzelnen Völker Österreichs halten sich kulturell derart entwickelt, daß in ihnen das Streben nach nationaler Auswirkung mächtig ausloht. Alles Niederhalten war vergeblich; es führte zu dem unnützen, elken Feilschen, wie wir es die Jahrzehnte her mitmachten, ohne daß die Welle zu dämmen war. Seit das theresianisch-josephinische Prinzip fallen gelassen wurde, gab es für Österreich kein Einigungsmoment mehr und es ist nur der Kunst des Fortwurstelns zu danken (ob sie den Dank verdient, bleibe dahingestellt), daß das Gefüge bis zum heutigen Tage hielt. Nun ist es geborsten und nur schwache Spangen halten vorläufig die Teile zusammen. Werden sie vollends abbröckeln? Wenn ungeschickte Hände am Werke sind, zweifellos, wenn ein Meister die neue Form festigt, nicht; denn eines wird immer zwischen den Stämmen, die die Jahrhunderte herauf zueinanderstanden, fortwirken und binden: Das gemeinsame wirtschaftliche Interesse. Der tschechoslawische Staat braucht uns, wir brauchen ihn; desgleichen kann der Karst des Nachbarn nicht entbehren, des Verkehrs usw. Mag auch zurzeit das Schlagwort vom Handel in die Ferne die oder jene im Hochmut blähen und ihnen die vollständige Loslösung vorgaukeln, so trifft das doch nicht auf die Dauer zu. Ist einmal der Krieg vorüber, dann erkalte die unnatürliche Freundschaft und man sucht wieder den auf, der zunächst ist und die Rundschaft bereits kennt. Ich fürchte darum die Polterer nicht und bange auch nicht um die Zukunft des deutschen Volkes in Österreich. —

Wir waren lange genug der Kulturbünger für andere und mußten in mannigfacher Beziehung unsern Vorteil aus lauter Rücksicht für die Mitbewohner zurückstellen. Wer im öffentlichen Leben stand und ein gut deutsches Herz im Busen schlagen fühlte, dem ward in unserem Vaterlande bisnun viel Leid beschieden. Kaum hatte man das Haupt erhoben, so saß auch schon der Klapps darauf. Dieser unerträgliche Zustand nimmt ein Ende; wir dürfen im deutschen Österreich frei und offen unser Volkstum bekennen. — Werden wir wirtschaftlich bestehen können? Zweifellos! Deutsche Arbeit hat noch immer was gegolten und deutscher Erfindungsgeist reiche Quellen geöffnet. Die Scholle wird besser bebaut, der Schacht besser genützt, der Forst zu Gold gewandelt und das ganze große Paradies voll landschaftlicher Schönheiten derreisellustigen Welt erschlossen werden. Es heißt nur mutig zugreifen und nicht vor der Mühe und dem neuen Kurs zurückschrecken!

Indes diese Zeilen durch die Presse laufen, wird die Weltgeschichte möglicherweise noch weitere Hauptkapitel aufgeschlagen haben. Das soll uns nicht in den Taumel ziellosen Handelns reißen und nicht kopflos machen! Wir Lehrer erfüllen in großer Zeit unsere große Mission: **Erene zum Volk, zum Staate und zum Kaiser!** —

Feerz.

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“
in Laibach.)

1. Talaufwärts von Schule zu Schule.

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).

2. Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.

3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)

3. Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.

Aufsehererregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.

4. Der heimatkd. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.

Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).

5. Grüsse an unsre tapfere Armee.

(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).

6. Kreuz und quer von Schule zu Schule.

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).

7. Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.

Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.

8. „Blätter für den Abteilungsunterricht“.

(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a)	1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet)	4 (3) K
	elegant gebunden	5 (4) "
b)	4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.)	3 (2) "
	elegant gebunden	4 (3) "
c)	5. " (1908) in Heften	4 (3) K gebunden
d)	6. " (1909) " "	6 (4) " "
e)	7. " (1910) " "	6 (4) " "
f)	8. " (1911) " "	6 (4) " "
g)	9. " (1912) " "	6 (4) " "
h)	10. " (1913) " "	6 (4) " "
i)	11. " (1914) " "	6 (4) " "
k)	12. " (1915) " "	6 (4) " "

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1·10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammer beigetzten Preise.

Neue Bücher

im Verlage der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach.

1.) Feldmarschall Baron Kövess.

(Erster Band aus der Sammlung „Die Generale des Kaisers und Königs Karl.)
Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: 1.) Der „Feldherr“ Kövess. — 2.) Feldmarschall Kövess als Anwalt der Kriegsinvaliden und der Kriegerweisen — 3.) Ein Tag im Armeekommando. — 4.) Die Persönlichkeit des Feldmarschalls. — 5.) Beziehungen hervorragender Männer zu Kövess. — 6.) Aus der Gedankenwelt des Heerführers. — 7.) Die Familie Kövess. — 8.) Der Aufstieg des Feldmarschalls. In den Abschnitten 1.) und 8.) sind die Feldzüge in Rußland, Serbien, Montenegro, Albanien, Südtirol und in der Bukowina schulmäßig, und zwar ausführlich behandelt; das Buch ist sohin eine Stoffquelle für die Geschichte der neuesten Zeit. —

Preise: Ausgabe A (Glanzpapier) 7 K; für Abnehmer von „Schule u. Vaterland“ 6 K.
B (Mattpapier) 5 K; dtto. 4 K.

2.) Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft.

(Ein Standeswegweiser für den jungen Amtsgenossen.) Verf.: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: Einleitung. 1. Die Kleidung. 2. Gang, Haltung, Gebärde. 3. Die Vorstellung. 4. Die Anrede im Gespräch. 5. Vom Grüßen. 6. Der Besuch. 7. Beim Tee. 8. Die Table d' hote. 9. Zur Christbescherung. 10. In Terpsichorens Diensten. 11. Auf Amors Gefilden. 12. In der Gesellschaft der Obern-Zehntausend. 13. Beim Dämmerstopp. 14. Beim Spiele. 15. Wintersport. 16. Besondere Anlässe. 17. Welche gesellschaftlichen Untugenden aus unserer Arbeit sprießen. 18. Der Lehrer in Vereinen. 19. In der Instruktionsstunde. 20. Im Eisenbahnabteil. 21. Auf der Ferienreise. 22. In der Sommerfrische. 23. Brief. 24. Die Beglückwünschung. 25. Die erste Stelle. 26. Die neuen Kollegen, 27. Kollegen unter Kollegen. 28. Kollege und Kollegin. 29. In der Lehrerversammlung. 30. Die Lehrer des Lehrers. 31. Neid, Scheelsucht, Undankbarkeit. 32. Der Vorgesetzte. 33. Die Inspektion. 34. Der Prüfungskandidat. 35. Der Lehrer als Dichter. 36. Das Familienleben des Lehrers. 37. Der Krieg. 38. Der Lehrer als Soldat. 39. Schule und Haus. 40. Lehrer und Schüler. Schlußwort. Bilder aus dem Lehreralbum.

Preis: Gebunden 4 K, für Abnehmer von „Schule und Vaterland“ 3 K.

3.) Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft.

(Eine zeitgemäße Rede.) Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

1. Unsere sozialpolitischen Aufgaben im allgemeinen. — 2. In welcher Weise sollen wir den dermalen an uns gestellten Aufgaben gerecht werden? — 3. Welche Vorarbeit ist für die Zukunft ins Werk zu setzen? — Preis des Heftes 40 h.